Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 21 (1933)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 20. Dezember 1933 N° 12 XXI. JAHRGANG

Zentralblatt

Organ des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central
de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau Julie Merz, Depotstraße 14, Bern
Postscheck des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III 1554

Abonnement: Jährlich Fr. 2.–; Nichtmitglieder Fr. 3.50
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 45 Cts.
Buchdruckerei Büchler & Co., Bern. Postscheck Nr. III 286

Inhalt: Berufsmöglichkeiten für junge Mädchen. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Schweizerisches Ferienheim für Mutter und Kind „Sonnenhalde", Waldstatt (mit Bild). — Die Frauen und die Schweizerische Volksbank. — Meine Erfahrung mit Hauslehrtöchtern. — Eine kritische Stimme der jungen Generation. — Nachdenkliches zur Frage der Arbeitslosigkeit. — Köbeli. — Neujahrsglocken. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Berufsmöglichkeiten für junge Mädchen

Von A. Mürset, Zürich

II.

Für solche Posten, die zum Teil immer noch mit Ausländerinnen besetzt sind, sollten sich vermehrt gelernte Schneiderinnen und Weißnäherinnen interessieren. Es ist zu bedauern, daß wir gerade für Directricenstellen nicht genügend Anwärterinnen haben; diese Posten gehören zu den bestbezahlten, die für Frauen in unserer Industrie überhaupt vorhanden sind.

Zur Illustration dieser Feststellung zitiere ich einen Ausspruch aus dem Brief eines thurgauischen Fabrikanten, der auf die Frage nach dem Gehalt seiner Directrice schrieb: « Sie verdient mehr als ein thurgauischer Regierungsrat, vielleicht sogar mehr als ein zürcherischer. »

Die Arbeitsmöglichkeiten in der *Industrie* im allgemeinen sind allzu stark von der Konjunktur abhängig, als daß man darüber Gültiges über den Tag hinaus aussagen könnte. Mit wenigen Ausnahmen wird von der Arbeiterin *angelernte Arbeit* verlangt, die aber viel häufiger, als man annimmt, auch Qualitätsarbeit ist und normalbegabte Mädchen mit ganz bestimmten Eigenschaften verlangt. Denke man z. B. nur an die Weberin, die Zettlerin, die Schuhnäherin; oder an die Arbeiterinnen in der elektrotechnischen Industrie, wie etwa die Wicklerin, welche die Drähte in die Kleinmotoren einlegt und das Isoliermaterial anbringt, Arbeiten, die neben Geschicklichkeit viel Gewissenhaftigkeit verlangen. Solche Qualitätsarbeit, die auch die geistigen Fähigkeiten beansprucht, bringt den Ausübenden meist Befriedigung. Für zahlreiche weniger Begabte ist die Fabrikarbeit willkommen, um überhaupt ein bescheidenes Auskommen zu finden.

Heute liegen mehrere unserer Hauptindustrien, die viele Frauen beschäftigten, immer noch schwer darnieder und sind wenig aufnahmefähig. In einzelnen Gegenden sind aber schon wieder vermehrt weibliche Arbeitskräfte gesucht, so in der Textilindustrie, z. B. in der Baumwollindustrie, auch in der Schuhindustrie.

Da die Fabrikräume dank unserer Fabrikinspektion oft günstigere hygienische Bedingungen aufweisen als die nicht überall kontrollierten gewerblichen Kleinwerkstätten, dürfen wir es verantworten, junge Mädchen auch in Fabriken unterzubringen.

Wir gehen zum Gebiet des *Handels* und der *kaufmännischen Berufe* über. Es ist heute wohl das umstrittenste Berufsgebiet, auf dem der Konkurrenzkampf der Geschlechter sich besonders sichtbar abspielt. Der bei den Mädchen so beliebte *Verkäuferinnenberuf* bietet bei der großen Zahl der bestehenden Detailgeschäfte zahlenmäßig vielen Mädchen Arbeitsmöglichkeiten. Der Zudrang ist jedoch viel zu groß. Es sollten nur die wirklich gut dafür geeigneten und sprachgewandten Mädchen sich dazu entschließen und eine gründliche zweijährige Lehre durchmachen, auch der Weiterbildung Beachtung schenken. Heute gehören viele mittelmässige Verkäuferinnen zu den Arbeitslosen, wogegen gewandte, erstklassige und branchenkundige Verkäuferinnen nicht selten fehlen. Ich kann also nur wiederholen : Wir brauchen weniger Mittelmäßigkeit und mehr Qualität !

Ob ein Mädchen sich dem *Bureauberuf* zuwenden, kaufmännische Angestellte, Bureaulistin werden soll, muß im einzelnen Fall entschieden werden. Ganz allgemein ist sicher Zurückhaltung am Platze, da in diesem Beruf die Arbeitslosigkeit noch groß ist. Gut dafür passende Mädchen sollte man aber nicht davon abhalten. Sie werden bei genügender Ausbildung auch heute noch ihren Weg machen. Als genügende Ausbildung kann nur eine dreijährige kaufmännische Lehre oder eine dreijährige Handelsschule betrachtet werden. Weiterbildung ist auch hier unerläßlich. Zahlenmäßig am meisten weibliche Bureaukräfte arbeiten im Groß- und Kleinhandel, auf Banken, in der Industrie, in Versicherungsbureaux usw. Viel weniger zahlreich sind sie in der öffentlichen Verwaltung; und es stimmt nachdenklich, daß gerade hier am ausgesprochensten der Kampf gegen die Frauenarbeit sich zeigt.

Das *Verkehrswesen* bietet den Mädchen nur wenige Arbeitsmöglichkeiten. Als *Telephonistinnen* haben sie allerdings nahezu das Monopol; als *Telegraphistinnen* arbeiten sie neben den Telegraphenbeamten, und bei der *Post* verrichten sie ausschließlich Hilfsarbeiten. Von der Post*lehre* sind sie ausgeschlossen. Der Bedarf an Telephonistinnen geht infolge der Automatisierung rasch zurück. Bei Ausschreibungen von Lehrstellen kann man sich aber ruhig anmelden; denn es werden nie mehr Lehrtöchter angenommen, als nachher voraussichtlich Anstellung finden. Das gleiche gilt von den Telegraphistinnen, die zahlenmäßig eine viel kleinere Gruppe bilden. Die Postgehilfinnen arbeiten vorwiegend in den Postcheckbureaux. Bei der Anstellung werden Mädchen mit Handelsschulbildung bevorzugt, oder auch solche, die bei einem Posthalter auf dem Lande, in einem sogenannten Bureau III. Klasse, eine Privatgehilfinnenlehre durchgemacht haben.

Diese *Privatgehilfinnen* auf dem Lande sind eine Kategorie für sich, keine Bundesangestellten, sondern, wie der Name sagt, Privatangestellte des betref-

fenden Posthalters. Dieser Beruf, bei den Ausübenden recht beliebt, wie übrigens auch Telephon und Telegraph, ist momentan überfüllt. Er wird erst in normalen Zeiten wieder in Betracht gezogen werden dürfen. Zu erwähnen ist noch, daß die meisten dieser Privatgehilfinnen beim Arbeitgeber Kost und Logis haben und meist in der Haushaltung mithelfen. Dies erleichtert ihnen bei Arbeitslosigkeit den Uebergang zu einer hauswirtschaftlichen Betätigung.

Ein wichtiges Gebiet der Frauenarbeit ist die *Erziehung*. Hierher gehören die Kindergärtnerinnen, die Lehrerinnen, Arbeitslehrerinnen und Fachlehrerinnen aller Art. Von der *Kindergärtnerin* ist zu sagen, daß sie nur zu einer befriedigenden Anstellung kommen kann, wenn sie eine vollwertige Ausbildung genossen hat. Das speziell für den Kanton Zürich in Betracht kommende Kindergartenseminar an der Töchterschule Zürich hält Kurse nur nach Bedarf ab, um eine Ueberproduktion zu verhindern. Heute ist die Lage so, daß an öffentlichen Kindergärten selten Stellen zu besetzen sind und daß daher eine Kindergärtnerin in den ersten Jahren sich meist mit Stellen in Privatfamilien begnügen muß. Dabei wird sie unvermeidlich Hausarbeit mit übernehmen müssen. Sie wird also gut tun, sich hauswirtschaftliche Kenntnisse schon vor dem Eintritt in ein Seminar zu erwerben.

Vor dem *Lehrerinnenberuf* wird vielfach gewarnt. Der Beruf sei überfüllt. Junge Lehrkräfte müßten jahrelang auf Anstellung warten. Im Kanton Zürich und auch an andern Orten haben sich die Verhältnisse wesentlich gebessert, schon dadurch, daß weniger Schülerinnen in den Seminarien aufgenommen wurden. So finden heute die jungen Lehrerinnen zum mindesten Vikariatstellen. Wir möchten junge Mädchen, die erzieherisch begabt sind und den Wunsch haben, Lehrerin zu werden, dazu ermuntern; denn wir dürfen doch den Lehrerinnenberuf nicht aussterben lassen! Besonders nötig wären unserer Ansicht nach mehr Sekundarlehrerinnen, von denen es im Kanton Zürich so herzlich wenige gibt. Der Mangel an Sekundarlehrern würde die Anstellung von Sekundarlehrerinnen ohnehin rechtfertigen. Natürlich ist es nicht damit getan, daß wir den Mädchen Mut machen, in diesen nicht unbedingt aussichtsreichen Beruf hineinzugehen. Wir müssen uns auf der andern Seite dafür einsetzen, daß die Vorurteile gegen die Lehrerinnen verschwinden, damit sie vermehrt an unsern Volks- und Mittelschulen angestellt werden. Im Interesse der Jugend sollten weibliche Lehrkräfte im Lehrkörper aller Stufen angemessen vertreten sein.

Eine Lehrerin wird sich unter Umständen ihre Anstellungsaussichten verbessern, wenn sie auch den *Turnunterricht* zu erteilen befähigt ist. Eine Spezialausbildung kann an der Universität Basel im eidgenössischen Turnlehrerkurs erworben werden. Vorbedingung ist Maturitätszeugnis oder Lehrerpatent.

Für *Arbeitslehrerinnen* sind die Aussichten nicht ungünstig, weil die Kurse nur nach Bedarf abgehalten werden. Außer Stellen an öffentlichen Schulen finden Arbeitslehrerinnen auch Beschäftigung in Anstalten und Heimen. Die Arbeitslehrerinnenausbildung im Kanton Zürich ist übrigens eine der besten der Schweiz.

Auf den Beruf der *Fachlehrerinnen an gewerblichen Fortbildungsschulen* und Frauenarbeitsschulen darf ebenfalls hingewiesen werden. Im Notfall kann eine Gewerbelehrerin immer wieder auf den gewerblichen Grundberuf zurückgreifen, wie dies unter Umständen auch der Arbeitslehrerin möglich ist.

Lassen Sie mich nun noch zum Gebiet der *Pflegeberufe* übergehen. Es sind dies ausnahmslos Berufe, die nicht sofort nach Schulentlassung ergriffen werden können. Die Ausbildungsstätten nehmen die Schülerinnen erst nach zurückgelegtem 20. Altersjahr auf. In der Zwischenzeit kann die Eignung abgeklärt werden, können die nötigen Vorkenntnisse, namentlich auf hauswirtschaftlichem Gebiet, in Sprachen, Maschinenschreiben usw. erworben werden.

An vollwertig ausgebildeten *Krankenpflegerinnen,* die ihre Ausbildung in einer vom Schweizerischen Krankenpflegebund anerkannten Pflegerinnenschule in drei Jahren erworben haben, besteht dauernd ein gewisser Mangel, namentlich für Spitalposten. Dies gilt besonders für die deutsche Schweiz. Aber auch von der westschweizerischen Pflegerinnenschule La Source in Lausanne wurde kürzlich in einem Artikel geschrieben, daß man nie genug wirklich gute Krankenschwestern habe. Ebenso würden die Diakonissenhäuser und die katholischen Mutterhäuser einen vermehrten Zuzug zum Beruf begrüßen.

Der Grund des Mangels ist darin zu suchen, daß der Beruf wohl den Einsatz des ganzen Menschen verlangt, aber die Arbeitsverhältnisse immer noch etwas zu wünschen übrig lassen. Anregungen für bessere Schwesternfürsorge finden heute mehr Verständnis als früher, so daß mit einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen gerechnet werden darf.

An guten *Irrenpflegerinnen* ist ebenfalls kein Überfluß. Der beste Ausbildungsweg wäre die Erlernung der allgemeinen Krankenpflege und nachherige Spezialisierung für die Pflege Geisteskranker. In Wirklichkeit wird der Beruf meist durch praktische Mitarbeit in einer Irrenanstalt erlernt. Eine theoretische Ergänzung wird von Zeit zu Zeit in den einzelnen Anstalten durch Kurse geboten, nach deren Besuch eine schweizerische Diplomprüfung abgelegt werden kann. Als geeignete Vorbildung für den Beruf der Irrenpflegerin wird von vielen Anstalten ein gewerblicher Beruf betrachtet. Denn bei der in stets wachsendem Mass zur Anwendung kommenden Arbeitstheraphie sind gelernte Schneiderinnen, Weissnäherinnen, Glätterinnen, aber auch Kunstgewerblerinnen und Gärtnerinnen besonders geschätzt zur Anleitung und Beschäftigung der Patienten.

Im Gegensatz zu diesem schweren Beruf, den zu wählen sich kaum je ein ganz junges Mädchen entschließen wird, ist der Beruf der *Wochen- und Säuglingspflegerin* einer der begehrtesten. Angebot und Nachfrage halten sich ungefähr die Wege, so daß man also an diesen Beruf schon noch denken darf. Es ist aber mit allem Nachdruck zu betonen, daß nur eine zweijährige Ausbildung in einer anerkannten Schule Gewähr für ein späteres Fortkommen bietet und daß kurze Kurse als Berufsausbildung nicht genügen. Für Kindergärtnerinnen, Kindermädchen und für den Gebrauch in der eigenen Familie mögen diese Schnellbleichen ausreichend sein, nicht aber für eine Pflegerin, der man Mutter und Kind zur selbständigen Betreuung, auch in Fällen mit unvorhergesehenen Komplikationen, anvertrauen will.

Zu den Pflegeberufen gehört auch der *Hebammenberuf.* Durch den Geburtenrückgang und mehr noch durch die Tendenz der Frauen, für die Entbindung eine Klinik aufzusuchen, ist der Bedarf an Hebammen stark zurückgegangen. Die im Berufe stehenden Hebammen haben nur vereinzelt genügend Arbeit, um davon leben zu können, wenn sie nicht an einer Frauenklinik oder von einer Gemeinde mit angemessenem Gehalt oder Wartgeld angestellt sind. Die Ergrei-

fung dieses Berufes empfiehlt sich daher nur dann, wenn die Anwärterin von einer Gemeinde zum Besuch einer Hebammenschule aufgefordert wird mit der festen Zusicherung auf nachherige Anstellung als Gemeindehebamme, mit ausreichendem Wartgeld. Es dürfen nur patentierte Hebammen, die von der kantonalen Sanitätsdirektion eine Bewilligung eingeholt haben, den Beruf ausüben.

Wie bei den Hebammen, so ist auch bei den *Masseusen* die Ausübung des Berufes an eine behördliche Bewilligung geknüpft. Der Kanton Zürich hat als einziger den Vorzug, für diesen Beruf eine geregelte staatliche Ausbildung zu besitzen, die Ausbildung für Massage- und Badepersonal am physikalischen Institut des Kantonsspitals. Diese zweijährige Ausbildung wird vom Berufsverband der Masseure und Masseusen als die einzige ausreichende in der Schweiz bezeichnet. Die Aussichten in diesem Beruf haben durch die Krise in der Fremdenindustrie gelitten; doch paßt sich auch der Kurs den Verhältnissen an und wird nur nach Bedarf durchgeführt.

Kürzere Kurse sind nur in Ausnahmefällen gerechtfertigt, keinesfalls für jüngere Mädchen, die noch in einer Berufsschule Aufnahme finden können.

Als *einige Hilfsberufe* in der Gesundheits- und Krankenpflege erwähne ich noch die Berufe der *Heilgymnastin,* der medizinischen *Laborantin* und der *Röntgengehilfin.*

Sie kommen nur für einzelne Mädchen in Betracht, weil der Bedarf klein ist. Für Laboratoriumsarbeiten, wie namentlich für Röntgenassistenz, werden häufig Krankenschwestern nachgezogen, wodurch die Zahl der Arbeitsplätze für Außenstehende noch kleiner wird. Für den Beruf der Heilgymnastin kann eine umfassende Ausbildung in der Schweiz nicht erworben werden.

Auf viele junge Mädchen übt die *Soziale Arbeit* große Anziehungskraft aus. Die sozialen Frauenschulen haben starken Zudrang. Die Nachfrage nach Fürsorgerinnen ist aber sowohl für Anstaltsposten, wie auch in der sogenannten offenen Fürsorge stark zurückgegangen. Da jedoch einzelne Gebiete, wie z. B. die Spitalfürsorge, die Tuberkulosenfürsorge und andere im Ausbau begriffen sind, und da das Gebiet im übrigen groß und weit ist, möchten wir wirklich geeignete, körperlich und seelisch gesunde Mädchen vom Beruf nicht abschrecken. Denn es ist auch hier interessant, festzustellen, daß trotz Stellenlosigkeit einer ganzen Anzahl von Fürsorgerinnen bei der Besetzung von einzelnen Posten mit vielgestaltiger Tätigkeit und weitgehender Verantwortung man Mühe hat, die rechte Persönlichkeit mit genügender Erfahrung zu finden.

Als Vorbereitung auf den Besuch einer Sozialen Frauenschule ist die Erlernung eines andern Berufes zu empfehlen, eines hauswirtschaftlichen, gewerblichen, kaufmännischen oder unter Umständen auch eines Pflegeberufes. Ein zu früher Eintritt in eine Soziale Frauenschule ist nicht zu empfehlen. Am günstigsten ist dafür das 23./24. Altersjahr.

Einige Worte zu den *akademischen Berufen.* Als Ganzes betrachtet, müssen sie als überfüllt bezeichnet werden. Und doch wird man auch hier im Einzelfall geeignete Mädchen nicht vom Studium abhalten, besonders dann nicht, wenn genügend Mittel vorhanden sind und man nicht von heute auf morgen auf den Verdienst angewiesen ist.

Für *Juristinnen* und *Nationalökonominnen,* auch für *Chemikerinnen* bestehen nur geringe Aussichten auf Stellen im betreffenden Fachgebiet. Dagegen gelingt es den meisten *Ärztinnen,* wenn sie sich an einem geeigneten Ort nieder-

lassen, sich eine befriedigende Praxis zu schaffen. Als Assistentinnen haben sie etwas mehr Mühe, bezahlte Stellen zu finden als ihre Kollegen.

Die Aussichten für *Apothekerinnen* sind nicht schlecht. Assistentenstellen sind ziemlich häufig ausgeschrieben. Dagegen bietet sich seltener Gelegenheit zur Übernahme einer eigenen Apotheke. Auch für *Zahnärztinnen* sind die Aussichten verhältnismäßig befriedigend. In einzelnen Kantonen werden Frauen an Schulzahnkliniken gerne angestellt.

Für reformierte *Theologinnen* mehren sich langsam die Anstellungsmöglichkeiten als Pfarr*helferinnen*. Zum vollen Pfarramt an der Landeskirche sind sie noch nirgends ohne Einschränkungen zugelassen.

Lassen Sie mich zum Schluß nun noch einige Bemerkungen zu den *kunstgewerblichen Berufen* machen. Sie bieten, wie die künstlerischen Berufe, nur bei ausgesprochener Begabung und bei systematischer und gründlicher Ausbildung einige Aussicht auf Erfolg. Für die selbständige Ausübung des Berufes genügt aber das künstlerische Talent nicht; es müssen unbedingt kaufmännische Fähigkeiten dazu kommen. Da die Verbindung dieser Eigenschaften selten ist, gibt es auch unter der großen Zahl von Kunstgewerblerinnen wenige, denen der Beruf ein Auskommen sichert. Wenn irgend möglich, sollte eine angehende Kunstgewerblerin zuerst einen Grundberuf in praktischer Lehre erlernen, z. B. für das Modezeichnen den Beruf der Damenschneiderin, für Schaufensterdekoration den Verkäuferinnenberuf. Erst darauf aufbauend die künstlerische und Fachausbildung in Theorie und Praxis. Die Zeit fehlt mir, auf die einzelnen Zweige, wie Stickerei, Handweberei, Graphik, Buchbinderei, Keramik usw. einzugehen. Ich erwähne nur noch, daß unter Umständen eine Anstellung in einem Atelier oder in der Industrie mit festem Monatseinkommen der freien Ausübung des Berufes vorzuziehen ist. Stellen sind aber leider selten.

Damit hätten wir unsern Rundgang in aller Eile beendet. Ich konnte natürlich längst nicht alle Berufe auch nur mit Namen nennen. Aber ich glaube doch, Ihnen gezeigt zu haben, welche Fülle von Möglichkeiten der verschiedensten Art vorhanden sind. Bei der Vielgestaltigkeit des Wirtschaftslebens und der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse auf den einzelnen Erwerbsgebieten sollte es daher auch heute noch möglich sein, die große Mehrzahl der jungen Mädchen in das Berufsleben einzugliedern und ihnen ein Arbeitsfeld anzuweisen, das der Wesensart und der Begabung der einzelnen einigermaßen entspricht und auf dem sie das leisten, was die Allgemeinheit von ihnen erwarten darf.

Wir müssen damit rechnen, daß wir einer Zeit entgegengehen, in der mehr noch als bisher die Frauenarbeit angegriffen und bekämpft wird. Lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Werden Sie dem Grundsatz, daß jedes Mädchen, ob arm oder reich, seinen Gaben entsprechend einen Beruf erlernen sollte, nicht untreu. Denn gerade in unsern Zeiten, wo materielle Güter oft genug eine höchst fragwürdige Existenzsicherung bedeuten, ist es doppelt nötig, auch die Mädchen durch den Beruf selbständiger und unabhängiger zu machen. Auch wenn durch Eheschließung oder Arbeitslosigkeit der Beruf dauernd oder zeitweise aufgegeben wird, behält die erworbene Berufsausbildung ihren Wert und trägt bei zur Entwicklung und Festigung des Charakters.

Darum nochmals: Gemeinnützige Frauen, helft mit, dafür zu sorgen und die öffentliche Meinung dahin zu beeinflussen, daß alle jungen Mädchen einem Beruf zugeführt werden.

AUS DEM ZENTRALVORSTAND

Es fällt uns die angenehme Aufgabe zu, mitzuteilen, daß der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein das Vermächtnis des *Herrn Oskar Eichmann, Gossau,* im Betrag von Fr. 1000 erhalten hat. Dankbar gedenken wir des hochherzigen Stifters.

Für den Zentralvorstand:
Die Zentralpräsidentin: Frau *Schmidt-Stamm,*
Sonnenstraße, St. Gallen.

AUS DEN SEKTIONEN

Saanen (Berner Oberland). Seit dem Bestehen unseres Frauenvereins wurde nun die 18. Hauptversammlung einberufen, an der etwa 120 Mitglieder teilnahmen. Für die Frauen unseres sonnigen Bergtales ist dies immer ein freudiges Zusammenkommen, da viel Schweres und Trauriges auf kurze Zeit vergessen wird. Ist es doch für viele unserer Bergfrauen der einzige Tag des Jahres, der Sonne in die Alltagswelt bringt. Der Jahresbericht, verfaßt von unserer Präsidentin Frau Pfarrer Lauterburg, legte Zeugnis ab von der Tätigkeit des Vereins während des verflossenen Jahres. Der Verein zählt gegenwärtig 272 Mitglieder. Zu unserm Bedauern mußten mehrere Austritte verzeichnet werden, und ein jeder Austritt bedeutet doch das Ausfallen eines Ringleins aus einer Kette, die uns zusammenhält. Mit Freuden wird daher jeder Eintritt begrüßt, der uns eine Kraft und Hilfe ist.

Eine der Hauptaufgaben des Vereins bildet gegenwärtig die **Armenfürsorge.** Es konnten 234 Familien mit Weihnachtspäckli beschenkt werden. Diese aber wurden nicht etwa maschinenmäßig zusammengestellt, nein, sondern die Helferinnen jeder Bäuert erkundigten sich genau nach den Wünschen der Bedürftigen. Eine große aber befriedigende Arbeit, die hiermit ausgeführt wurde. Fr. 2514.80 wurden allein für diese Weihnachtsbescherung ausgelegt. Eine neue Aufgabe wurde uns in dieser Zeit der Not noch zuteil. Es war die Verteilung alter Kleider und Schuhe, die uns zugesandt wurden. Wie groß die Not auch in unserm Bergland geworden ist, zeigte sich, daß auch solche kamen um etwas zu empfangen, denen man vor einem Jahr überhaupt nichts hätte schenken dürfen. Und dann die Freude, als man 77 Familien mit Lebensmitteln (Kartoffeln, Kabis und Aepfeln) beschenken durfte, die uns aus dem Unterland zukamen.

Die Himbeer- und Erdbeersetzlinge, die uns die Frauenhilfe Thun übermittelte, wurden verteilt und von allen überaus dankbar angenommen.

Ein lang gehegter Wunsch des Frauenvereins ging auch in Erfüllung. Das Saanendorf hat nun auch seinen **Kindergarten.** Kindergarten Saanen wie auch Gstaad sind Gründungen unseres Vereins. Sie sind nun an die Gemeinde übergegangen, werden aber noch durch einen Kindergartenverein unterstützt.

Nun etwas von der **Hausweberei.** Ein Werk, das von großer, unermüdlicher Arbeit zeugt. Und hier sei's gesagt, ein Werk treuer Arbeit unserer Vereinspräsidentin. Ein kurzes Bestehen prophezeite man dieser Heimarbeit. Das sei nur ein Aufflackern und wieder ein schnelles Erlöschen, war die Meinung vieler Landsleute. Aber nein! Bis jetzt war sie stets am Zunehmen. Letztes Jahr konnten Fr. 21,000 an Arbeitslöhnen entrichtet werden. Möge nun

fernerhin ein guter Stern leuchten über diesem wirklich gemeinnützigen Werk. Wie fein wäre es aber noch, wenn solche Arbeiten der Hausweberei auch für Chalets und Pensionen angeschafft würden? Das ein Wunsch unserer Präsidentin. Jetzt ist die Hausweberei, die also im Saffajahr neu eingeführt wurde, nicht mehr von unserm Verein abhängig, sondern steht als selbständige Institution da.

Hier möchte ich noch über unsere **Mädchenfortbildungsschule** berichten. Es war eine der ersten Arbeiten, die unser Verein ausführte. Im Jahr 1918 wurde nun der Koch- und Haushaltungskurs für Konfirmandinnen obligatorisch und von der Gemeinde übernommen. Eine außerordentlich große Arbeit wurde auch bei der Einführung der Koch- und Haushaltungskurse, Weißnähkurse, Kleidernähkurse und Erziehungskurse für Erwachsene geleistet. An dieser Stelle noch den wohlverdienten Dank der tatkräftigen und zielbewußten Präsidentin und ihrem Stab treuer Helferinnen für die umsichtige Organisation des ganzen Werkes.

Wie an jeder Hauptversammlung hatte man auch dieses Jahr die Freude, einen Vortrag zu hören. Frau Marie Steiger-Lenggenhager, die feinsinnige Schriftstellerin, sprach zu uns über « Die Versündigung am Kleinkind ». Und was wir von dieser feinen Frau und Mutter hörten, ging gewiß jeder Zuhörerin tief zu Herzen. Ja wieviel, unendlich viel schulden wir Mütter doch unsern Kindern.

Ein kleines Theaterstückli, das noch von einigen Töchtern aufgeführt wurde, brachte große Freude. Es war das von Frau Studer-von Goumoïns verfaßte Stück: « Wie der Herr Chräbs gmurbet het. »

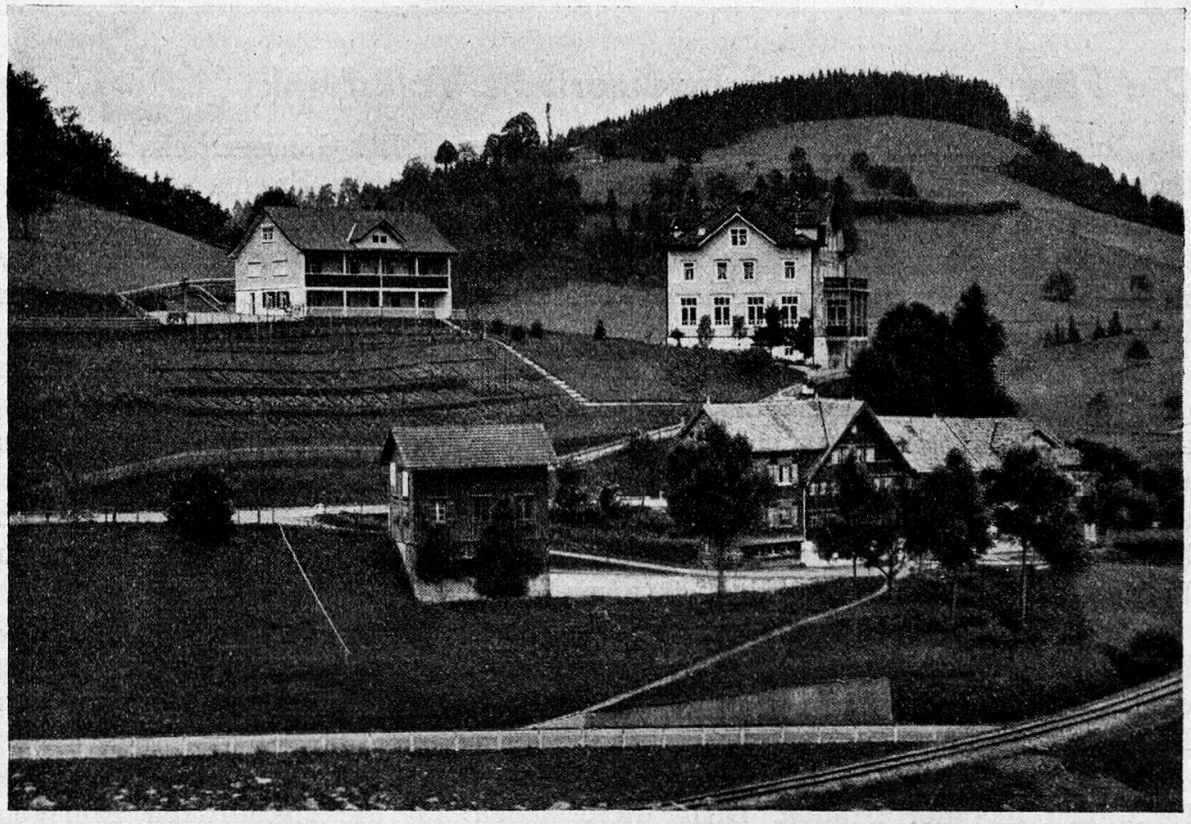
Unsere Präsdentin schloß den Jahresbericht mit folgenden Worten voll Zuversicht: « Die Sonne ist noch da und die Hoffnung auf eine bessere Zeit dürfen wir nicht aufgeben. Und das Wort, leg an die Hand, so wirkt Gottes Hand in dir, möge uns fernerhin leiten. » Die Aktuarin: *F. A.*

Schweiz. Ferienheim für Mutter und Kind „Sonnenhalde", Waldstatt

Alle Frauen und Sektionen unseres Vereins haben die Idee der Gründung eines Ferien- und Erholungsheimes für übermüdete Hausfrauen und Mütter mit soviel Begeisterung aufgenommen, daß sie mit Recht von uns erwarten, daß wir von Zeit zu Zeit darüber berichten. Wie viele denken dabei auch an ihre ersten Jahre der Ehe zurück, wo die Kinderschar sich schnell vergrößerte, die Arbeit sich immer vermehrte und noch Sorgen, Krankheit die liebgewordene Arbeit der Hausfrau und Mutter doch oft als übergroße Last für die sinkenden Kräfte erscheinen ließen, weil kein Ausblick auf einen vollen Ruhetag oder Ferien zur Hebung der schwindenden Gesundheit möglich war. Von solchen Frauen, aufopfernden Müttern, könnten viele Kinder erzählen. Jetzt ist es anders. Uns berichten heute liebe, gute Mütter, wie sie gekräftigt und gestärkt, voll Freude und Mut von der Sonnenhalde her wieder zu ihrer Arbeit, zu ihren häuslichen Pflichten zurückkehren, sie, die nicht gewußt hätten, wohin sie die Kinder hätten versorgen können während ihrer notwendigen Erholung. 107 Frauen und 59 Kinder waren diesen Sommer bei uns im Heim für Mutter und

Kind, wo sie in der herrlichen Luft, bei guter Verpflegung und gemütlicher Gesellschaft in Ruhe neue Kräfte sammelten.

Am 1. Juli wurde das neugebaute Kinderhaus, das eine absolute Notwendigkeit war, dem Betrieb übergeben. Das Kinderhaus, in dem eine tüchtige, gut ausgebildete Kinderpflegerin mit Liebe und Verständnis die kleinen und größeren Kinder hegt und pflegt, trennt die Kinder vom wirtschaftlichen Betrieb; es ist ihr allereigenstes Reich, wo sie spielen und sich tummeln können nach Herzenslust und ohne Geräusch ihr Mittagsschläfchen und ihre Ruhe-



Schweizerisches Ferienheim für Mutter und Kind „Sonnenhalde", Waldstatt

pausen genießen. Die Mütter sind nicht abgetrennt von den Kindern; sie sehen sie den ganzen Tag; aber auch sie, die Erholungsbedürftigen, haben eine ruhige Nacht und eine stille Mittagspause. Die schöne Gewichtszunahme aller, der Mütter und der Kinder, ist wohl der beste Beweis, welch ein Segen solche sorgenlose Ferien für abgearbeitete Mütter sind. Der Zuwachs der Gäste beweist, daß das Heim einem Bedürfnis entspricht. Allen guten, fleißigen Müttern möchten wir solch wohltuende Ferien gönnen, und wir sind ganz besonders unseren Sektionen Aargau, Basel-Stadt, Graubünden, Schaffhausen usw. dankbar, daß sie uns Mütter und Kinder schicken, weil unsere Sektionen doch am besten wissen, welche guten, pflichttreuen Mütter eine so schöne Ausspannung nötig haben und verdienen. Ein solches Ausspannen bewahrt vor schwerer Erkrankung, schützt sie vor drohender Tuberkulose, gibt den Müttern neue Kraft zur Erziehung der jungen Generation. 69 Frauen bezahlten Fr. 4, 25 Fr. 4.50 und 13 Fr. 5; 47 Kinder bezahlten Fr. 2.50, 11 Fr. 3, eines Fr. 3.50.

Wenn auch unsere Vorsteherin zu unserer vollen Zufriedenheit bei sehr guter, abwechslungsreicher Kost gewirtschaftet hat, so konnten wir doch die Kosten nicht decken, weil der Betrieb im Winter noch nicht möglich ist. Wir möchten unsere Frauen und auch die Aerzte ganz besonders darauf aufmerksam machen, daß ein Winteraufenthalt in Waldstatt ebens wohltuend wirken kann wie im Sommer.

Die Uebernahme von Anteilscheinen im Werte von Fr. 100 à 3% durch die Sektionen ist eine sichere Anlage und wäre eine schöne Weihnachtsgabe für die Stiftungskommission. *Berta Trüssel.*

Die Frauen und die Schweizerische Volksbank ◆

Im Hinblick auf die Tatsache, daß von den 92,723 Genossenschaftern der Schweizerischen Volksbank 48%, also nahezu die Hälfte, Frauen sind und daß überdies ein großer Kreis von Frauen mit der Schweizerischen Volksbank in Geschäftsverkehr steht, haben einige Schweizerische Frauenverbände, unter ihnen der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein, folgende **Eingabe an den hohen Bundesrat** gerichtet:

« Hiermit richten wir an Sie das dringliche Gesuch, Sie möchten in die Reihe der vom Bunde zu bezeichnenden Mitglieder des Verwaltungsrates der Schweizerischen Volksbank auch eine Vertreterin der Frauen aufnehmen. Wir geben mit diesem Gesuch einem Gedanken Ausdruck, der nicht nur bei den zahlreichen hinter uns stehenden Frauenverbänden und einzelnen Frauen, sondern auch bei den weiblichen Genossenschafterinnen der Volksbank und darübr hinaus in breiten Kreisen der Oeffentlichkeit lebendig ist.

Wir Frauen hegen den Wunsch, beim Wiederaufbau der Volksbank in möglichst vielen Verwaltungsorganen mitzuwirken. Dieser Wunsch geht hervor aus dem Bestreben, der Volksbank zu nützen und das Unsrige zu dem von den Behörden begonnenen Sanierungswerk beizutragen.

Die Volksbank bedarf zu ihrer Gesundung das Vertrauen des ganzen Volkes, auch das der Frauen. Denn diese haben auf die zukünftigen Einlagen einen großen Einfluß. Liegt es schon zum großen Teil an ihnen, wenn in den Haushaltungen des Landes überhaupt Ersparnisse gemacht werden, so bestimmen sie auch in hohem Maße den Ort, wo die Ersparnisse angelegt werden. Auch die Volksbank hatte von jeher eine sehr große Frauenkundschaft. Unsere Erkundigungen ergaben, daß der Anteil der weiblichen Personen unter den Stammanteilinhabern allein schon auf 48 Prozent geschätzt wird.

Das auch in der Frauenwelt schwer erschütterte Vertrauen wird bestimmt viel eher wieder gewonnen werden, wenn sich an der Verwaltung der Bank Frauen beteiligen würden, deren Namen in unsern Kreisen einen guten Klang haben.

Selbstverständlich kämen nur Personen in Frage, deren Tüchtigkeit und deren Fachkenntnisse eine ersprießliche Mitarbeit bei den künftigen Sanierungs- und Verwaltungsaufgaben sichern würden. Wir glauben jedoch, Ihnen derartige Vorschläge machen zu können, sobald Sie uns grundsätzlich Ihr Einverständnis kundgetan haben.

Wenn wir es wagen, heute an höchster Stelle diesem Wunsch Ausdruck zu geben, so geschieht dies auch darum, weil wir wissen, dass unsere Vertrete-

rinnen Elemente in die Arbeit hineintragen werden, die schon längst ein anerkannt wertvolles Gut der verantwortungsbewußten Schweizerfrauen sind und die der Bank dienen können. Es sind dies haushälterischer Geist, Sparsamkeit, Wirklichkeitssinn und Abneigung gegen ungesunde Spekulation, Selbstlosigkeit und das Bedürfnis nach eifriger und gründlicher Betätigung. Wir dürfen wohl heute daran erinnern, daß wir für unsere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und für die eben aufgezählten Eigenschaften vor einigen Jahren den Beweis erbracht haben, als wir aus einer nur wenige Wochen dauernden Ausstellung einen Reinertrag von rund Fr. 700,000 herauswirtschafteten, eine Tatsache, die in der Geschichte des schweizerischen Ausstellungswesen einzig dasteht. Für andere Beweise hatten wir im öffentlichen Leben noch keine Gelegenheit, es sei denn, daß wir auf den wirtschaftlich gesunden Aufbau zahlreicher großer Frauenunternehmungen hinweisen.

An die große Bundeseinlage, die zur Sanierung der Volksbank nötig geworden ist, tragen auch wir Frauen durch unsere Steuerleistungen in hohem Maße bei. Nachdem ein so großer Teil der Frauenwelt nun schon durch die Abschreibungen auf den Stammanteilen der Volksbank zu Verlust gekommen sind, würde es uns eine außerordentliche Beruhigung sein, wenn wir durch unsere Teilnahme an der Verwaltung in die Sanierungsvorgänge näheren Einblick bekommen könnten, und sicher wird es auch von Vorteil sein, wenn durch unsere Vertreterinnen den Frauen später vertrauenswürdiger Aufschluß über die Maßnahmen erteilt wird.

Ueber die schwierigen und zum Teil höchst unangenehmen Aufgaben, die dem neuen Verwaltungsrat warten, machen wir uns keine Illusionen. Es werden viele Eingriffe vorgenommen werden, die auch die Frauenwelt als Genossenschafterinnen, als Kundinnen, als Angehörige von Kunden oder von Beamten und schließlich auch als Beamte und Angestellte der Bank selbst treffen werden. Diese werden sicher, soweit es sich um die Frauen handelt, leichter hingenommen und die Sympathien werden der Bank in Frauenkreisen eher erhalten bleiben, wenn durch unsere Mitarbeit und unsere Zustimmung zu diesen Maßnahmen die Gewißheit entsteht, daß sie nicht zu umgehen waren.

Wir richten heute an die fünfgliedrige Kommission, die von der Delegiertenversammlung zur Vorbereitung der Wahlvorschläge für den neuen Verwaltungsrat ernannt worden ist, das gleiche Ansinnen. Wir sind der Auffassung, daß unsere Vertretung im Verwaltungsrat im Minimum aus zwei Personen bestehen muß, wovon die eine durch den Bund, die andere durch die Genossenschafter ernannt wird. Des ferneren werden wir bestrebt sein, in den künftigen Wahlversammlungen der Genossenschafter eine angemessene Zahl weiblicher Delegierter ernennen zu lassen. Doch können wir uns nicht allein auf den Weg der Genossenschaftswahl verlassen. Sicher wird diese auch um so eher unsern Begehren Rechnung tragen, wenn der Bundesrat durch sein Beispiel gezeigt haben wird, daß er diese für berechtigt und im Interesse der Volksbank und somit der ganzen schweizerischen Volkswirtschaft hält. »

Meine Erfahrung mit Hauslehrtöchtern ◆

Von Frau O. K.-H.

Die in weiten Frauenkreisen bekannte Einrichtung der Hausdienstlehre interessierte mich schon seit langer Zeit. Ich beschloß daher, als ich eine Hilfe

im Haushalt nötig hatte, es mit einer Lehrtochter zu versuchen. Im Laufe von acht Jahren habe ich dann sechs Mädchen ausgebildet und erzogen. Sie kamen aus sehr verschiedenen Lebenskreisen, mit entgegengesetzten Anschauungen und Zielen, so daß jedes wieder auf seine ganz besondere Weise behandelt sein mußte. Sie wurden mir zugewiesen, abwechselnd von den Berufsberatungen Bern, Basel und Aarau.

Zuerst hatte ich ein Mädchen aus einer armen Familie vom Lande, sehr scheu und verschlossen. Mit den Kindern verstand es sich ganz reizend, es war wie ausgewechselt mit ihnen allein. Ich suchte ihm dann nachher eine Stelle in einer kinderreichen Familie, wo es fünf Jahre blieb. Als es sich genügend verdient hatte — es mußte nebenbei noch seine Familie unterstützen — lernte es den Beruf einer Säuglingsschwester und lebt jetzt glücklich in seinem Element, schreibt begeisterte Briefe und kann sein großes Glück kaum fassen, das es sich doch selber erkämpft hat.

Mein zweiter Rekrut war ein fabelhaft tüchtiges Wesen für den Haushalt: flink, sauber, gewissenhaft, nie brauchte ich ihm etwas zweimal zu sagen; auch in seinen eigenen Angelegenheiten war es sehr selbständig. Aber gerade mit ihm fand ich nie einen engen Kontakt — es hatte einfach keinen Schutz nötig. Es hätte gut gepaßt als Haushaltungslehrerin, war aber noch zu jung und hatte auch die Mittel nicht zur Ausbildung und entschloß sich für das Hotelfach. Es wird sich sicher rasch hinaufarbeiten und wird, wenn es heiratet, eine gute Frau und Mutter sein.

Dann folgte ein zartes Stadtkind aus guten Verhältnissen. Es gewöhnte sich rasch an die Hausarbeit, war lieb und zutraulich und in allem ein richtiger Backfisch. Am Schlusse seiner philosophischen Betrachtungen kam todsicher: « Mera, mer esch alles glich, wenn i nume cha hürote », ein Wunsch, der wohl jedes junge Mädchen erfüllt, den aber nicht jedes so ehrlich bekennt. Nach einer kaufmännischen Lehre ist es jetzt zur Erlernung der Sprache im Ausland und scheint bereits glücklich verliebt und verlobt zu sein.

Nun bekam ich ein erst 14jähriges Arbeiterkind aus Basel. Seine Habe trug es in einer Schuhschachtel, um schneller wieder weg zu können. Es war in den zwei Monaten seit Schulaustritt schon an vier Stellen gewesen; entweder hatte es ihm nicht gefallen oder es war als unbrauchbar geschickt worden. Trotzig und verwegen guckte es in die Welt hinaus, man konnte ordentlich bange werden. Es taute dann aber bald auf und verwunderte sich, daß es jemand ernst nahm und gut zu ihm war. Es hatte schon viel Schlimmes gesehen und miterlebt in seiner zerrütteten Familie und auf der Gasse. Es ging dann hier in den Konfirmanden-Unterricht, aber nur, wie sich später herausstellte, damit wir nicht merken sollten, daß es Kommunistin sei. Es machte den Pfarrer und alles lächerlich vor seinen Kameradinnen. Als dann, kurz vor der Konfirmation, durch eine « vertraute Freundin » die Wahrheit an den Tag kam, und das Kind mit offenen Karten spielen konnte, nahm ich es, um dem Unfug ein Ende zu machen, aus dem Unterricht, denn seine eigene Mutter sagte — lieber würde sie das Kind totschlagen, als daß sie es zum Christentum übertreten ließe. Gerade dieses Mädchen dachte aber in der Praxis gar nicht kommunistisch. Es arbeitete viel und war den Kindern gegenüber selbstlos. Es konnte sich dann schwer von uns trennen, war wieder in den Ferien da und ich schreibe ihm oft, obwohl es selten von sich hören läßt; es geht im Welschland

von Ort zu Ort. Es soll wissen, daß irgendwo ein Mensch ist, der an seinem Schicksal Anteil nimmt. — Es studierte am Kalender immer die Sprüche und wußte, was bei jedem Geburtstag stand. Nur von seinem eigenen Spruch sagte es nie etwas, ich auch nicht — da stand ganz einfach: Gottes Haustür steht immer offen. Ich habe das Gefühl, daß gerade dieser kleine Gedanke meinem Schützling später einmal eine Zuflucht sein könnte.

Nun kam ein zweites Sorgenkind. Aus einer Anstalt, mit einer traurigen Kindheit hinter sich. Es hatte absolut keine Freude an der Hausarbeit; es war sehr schwer, ihm Ordnung beizubringen, man konnte an ihm verzweifeln. Auch mit den Kindern verstand es sich nicht. Es konnte sich nie hingeben, dachte immer nur an sich, war gereizt und gar nicht liebenswert. Freuen konnte es sich auch kaum und es kam einfach nicht über sich hinweg. Mit ihm war ich unbedingt zu streng, es hätte eine langmütige Liebe gebraucht und ich merkte nicht, daß es sich um eine beginnende Krankheit handelte. Im Welschland steigerte sich der Zustand, der Vormund brachte die Schwermütige von Familie zu Familie. Endlich griff ein Nervenarzt ein und sie kam in eine Nervenheilanstalt. Jetzt arbeitet sie in einer Kinderkrippe und scheint ganz geheilt zu sein. Sie ist anhänglich geblieben und schreibt viel. Und ich, besonders da ich weiß, daß ich ungerecht gegen sie war, möchte ihr gerne die mütterliche Freundin bleiben.

Nach der gänzlichen Niederlage mit diesem Mädchen war ich so deprimiert, daß ich mich lange nicht entschließen konnte, wieder eine Lehrtochter zu nehmen. Es war so schön und ruhig allein, um so mehr, da nun die Kinder auch schon nett helfen konnten.

Da haben Bekannte in Deutschland, Arbeitslose, uns geklagt, ihr Töchterchen sollte nach ärztlichem Befund nicht mehr in die Schule gehen, der Arzt empfehle ihm einen Landaufenthalt mit Hausarbeit. So kam es zu uns. Es hatte anfänglich sehr Mühe, sich in unsere ruhigen und geordneten Verhältnisse zu fügen und sich an ein konsequentes Arbeiten zu gewöhnen; denn es war, als einziges Kind, sehr verwöhnt und hatte schon viel vom Großstadtleben genossen, daher auch die geschwächten Nerven. Nun ist es gesund und rund geworden und freut sich, seinen Eltern dann zeigen zu können, wie lieb und fleißig und tüchtig es nun geworden sei; ob dann aber die Eltern verstehen werden, das Mädchen auf dieser mühsam errungenen Linie zu halten, ist eine Frage.

Aus allen Erfahrungen möchte ich zusammenfassen, daß man bei den jungen Mädchen am meisten erreicht, wenn man ihnen viel Liebe zeigt, ihren großen Selbständigkeitstrieb nicht unterdrückt — worunter sie bei den Müttern sehr oft zu leiden haben — und ruhig und konsequent mit ihnen arbeitet, sie auch ja nicht vergißt zu loben und ihnen gern eine kleine Freude gönnt. So bekommen sie Freude an der Arbeit, ein schön gepflegter Garten, eine saubere Wohnung, ein fertiger Strumpf wird sie beglücken — man hat es selber geschafft, man ist wer, man genießt mit gutem Gewissen den Abend und den Sonntag, man wird gelobt und geliebt — liebt wieder, und ist ein froher, brauchbarer Mensch.

Das Bewußtsein, einem jungen Menschen für eine Spanne Zeit eine Hilfe sein zu dürfen, ihn vielleicht für sein weiteres Leben gut beeinflußt zu haben, das muß die Lehrmeisterin entschädigen für alle Mühe und Unruhe, die sie, jedes Jahr neu, mit ihren Hauslehrtöchtern ins Haus bekommt.

Eine kritische Stimme der jungen Generation ♦

Wandlungen in der Frauenbewegung?

Von Lena Gfeller, Fürsprecher, Bern

Die Wandlungen im geistigen und staatlichen Leben, die sich seit kurzem rings um die Schweiz abspielten, gingen auch an uns nicht spurlos vorüber. Gleich wie in den achtundvierziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts die große Welle des liberalen Aufstiegs zuerst durch ausländische Ereignisse veranlaßt, in der Schweiz zum Durchbruch kam, so scheint auch jetzt jener Geist « nationaler Erneuerung » nicht ohne Einwirkung zu bleiben.

Welche Haltung man zu den nationalen Strömungen auch einnehmen, wie sehr man ihre politischen Methoden auch ablehnen mag, so zwingt doch die Allgemeinheit und die Kraft mit der sie Anhänger zu werben verstehen zum Nachdenken. Jede Bewegung, die so stark in allen Schichten des Volkes Wurzel zu fassen vermag, hat ihre letzte Ursache in gewissen Mißständen, als deren Reaktion sie aufzufassen ist.

Der augenfällige Grundzug dieser Reaktion ist heute eine weit stärkere Betonung des Irrationalen und des Seelischen im Menschen als dies bisher der Fall war. Ein Blick schon auf die Auslassungen der völkischen, und nationalen Bewegungen des In- und Auslandes zeigt sie im schärfsten Gegensatz zu jener intellektualistischen Einstellung, die eine zeitlang immer mehr in allen Belangen unseres Kulturlebens sich bemerkbar machte. Mögen die neuen Strömungen in ihrem Bestreben weit über das Ziel hinausschießen, in einem geradeso verfehlten wie unvernünftigen Rassenmystizismus und einer Vergottung des nationalen Kollektivs, so bleibt ihnen doch das Verdienst, die Welt wieder aufgerüttelt zu haben aus dem selbstgenügsamen Intellektualismus, in den sie verfallen.

Nicht ganz frei von diesen Fehlern war wohl auch die Frauenbewegung. Dies mag mit ein Grund sein ihrer unzweifelhaften Stagnation in die sie heute geraten, will man sich dies auch vielerorts noch nicht eingestehen. Alle Hinweise auf das Wirken führender Frauen und die Arbeit der Frauenorganisationen helfen nicht über die Tatsache hinweg, daß es heute an einem Nachwuchs fehlt, der von der gleichen Begeisterung getragen wie ehedem, den Bestand und die Weiterführung des bisher Erreichten gewährleisten könnte. Der wahre Grund liegt tiefer als in einem bloßen Streit der Generationen, in einem bloßen Gegensatz zwischen alt und jung.

Ausgangspunkt der Frauenbewegung war die Forderung nach einer Gleichstellung der Frau mit dem Manne im wirtschaftlichen Leben, in das die Frau durch die ökonomische Entwicklung immer mehr hineingestellt wurde. Die Tatsache, daß diese Entwicklung jedoch nicht dem Normalzustand entspricht, sondern bloß einen Notstand bildet in den wir zwangsläufig geraten, dürfen wir nie aus den Augen verlieren.

Die an sich berechtigte Forderung nach Gleichstellung und gleicher Entlöhnung für gleiche Dienste wurde in ihrer Uebersteigerung zum Postulat einer absoluten Gleichstellung auf Grund einer imaginären Gleichheitsidee. In einem wirklichkeitsfremden Rationalismus befangen, übersah man über dem Bewußtsein der Gleich*wertigkeit* die unleugbare geistige und physiologische Ungleich*artigkeit* der Frau, die ihr von Natur aus einen ganz andern Wirkungskreis eröffnet als dem Manne. Der Unterschied ist so augenfällig, daß es mir unver-

ständlich scheint, wie man darin eine Minderwertigkeitserklärung finden kann. Es ist dies ein Ressentiment, das durchaus nicht am Platze ist und nur aus einer Verbildung und Irreführung des Intellekts heraus sich erklären läßt. Sicherlich gibt es auch Frauen mit sehr männlichen Charaktereigenschaften, doch sind dies Ausnahmen um deretwillen es sich nicht verlohnt, die soziale Ordnung auf den Kopf zu stellen.

Es gereicht der Frauenbewegung zur Ehre, daß sie sich aus ihrem « kriegerischen » Stadium bald weiterentwickelte und die sozialen Bestrebungen zum Mittelpunkt ihres Interesses machte, wo sie sich in der Folge glänzend bewährte. Mag es hochherzigen Frauen in rastloser Arbeit geglückt sein auf diesem Gebiete wahrhaft Großes zu leisten, so kann der Bewegung als Ganzes doch auch hier der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie nicht selten nur allzusehr im rein Organisatorischen aufzugehen schien.

Es wäre die große Aufgabe der Frauenbewegung gewesen, in den trostlosen Zeiten der Unterdrückung seelischer Werte unter der Maske einer « Vernunft »-wissenschaft einzutreten für die Gemütswerte. Aufgabe der Frauenbewegung wäre es gewesen, in erster Linie auch aufzutreten gegen die aufklärerischen Bestrebungen eines gottlosen Materialismus. Daß sie bei ihren weitblickenden charitativen und erzieherischen Organisationswerken wie niemand anders dazu befähigt gewesen wäre, steht außer Zweifel.

Die Frauenbewegung hatte diese Aufgabe nicht genügend erkannt. Jetzt, wo diese Forderung nach einer gemütstiefen, religiösen und vaterländischen Erziehung von außen immer lauter an sie herantritt, ergeht noch einmal der Ruf an sie, die Ziele und Bestrebungen einer Zeit in sich aufzunehmen, die wie selten zuvor ihrem eigentlichen und tiefsten Wesen entsprechen sollte. Ob die heutige Frauenbewegung sich zu dieser Selbstbesinnung durchringen kann, ob sie es versteht, die Zeichen ihrer Zeit zu deuten, davon hängt nicht nur ab die Wirksamkeit ihrer weiteren Arbeit, sondern vielleicht — Zukunft und Bestand.

Nachdenkliches zur Frage der Arbeitslosigkeit ◆

Wer kauft das Brot ? — Die Hausfrau ! Da ist es wohl auch Hausfrauenpflicht, klar darüber zu sein, wie und unter welchen Bedingungen das Nahrungsmittel entsteht, das so selbstverständlich alltäglich auf dem Eßtisch der Familie erscheint. Der nachfolgende Aufsatz rollt eine Brotfrage auf, die mehr noch als den Brotesser, den Broterzeuger, den Bäcker, berührt, aber uns Hausfrauen, als mitverantwortlich an der Gestaltung der Volkswirtschaft, nicht gleichgültig sein kann :

Das Mammut der Neuzeit.

Von J. G., St. Gallen.

Der große Urweltriese ist wiedererwacht, vom rücksichtslosen Kampfgeist der Zeit gezeugt. Doch jetzt ist sein Knochengerüst von Eisen, sein Leib aus Stein.

Dieses Wunder der Technik heißt nach dem Willen seines Schöpfers « Mammut-Ofen ». Dreißig Meter lang steht der steinerne Koloß da. Das tägliche Brot vieler Zehntausende will er bereiten und Hunderten von Bäckern will er die Existenz rauben. Wir haben heute das Staunen über unsere technischen Lei-

stungen bereits verlernt, und fragen beklommen, wohin die Rationalisierungskünste bei dem schon übergroßen Heer unfreiwillig ausgeschalteter Arbeitshände führen soll. Schwarzmalen hat in einer sonst schon trüben Zeit keinen Sinn; aber den Blick auf die kalte Wirklichkeit darf auch die imposanteste Erfindung nicht trüben.

An der Berliner Ausstellung « Die Ernährung» hatte der Schreiber im Sommer 1928 Gelegenheit, die damals wohl modernste Großbäckerei, welche hernach in eine Brotfabrik eingebaut wurde, zu besichtigen. Darin dominierte der vielbewunderte, gasbeheizte Mammutofen der vermutlichen Lieferfirma der vorgesehenen Schweizeranlagen in Basel, Zürich und Winterthur, Werner & Pfleiderer in Stuttgart-Cannstadt. Mit ihm in geschlossener Verbindung stand die ganze technisierte Großbäckereianlage, der Teigbereitungs- und Gärraum zunächst. Die zahlreichen Maschinentröge konnten mit ihrer schweren Last mühelos emporgehoben und in einen Trichter entleert werden, in dessen Unterbau Vorrichtungen zu automatischer Abtrennung der gewünschten Teigstücke und deren Aufwirken in die Brotformen vor sich ging. Nur wenige Handgriffe des Personals (es mußten nicht einmal gelernte Bäcker sein) genügten, um die Brotlaibe auf ein laufendes Band zu bringen, das den über dem Ofen liegenden Gärraum durchzog, und sie von dort auf das nächste hinüberzusetzen, welches den langen Ofentunnel passierte, wo der Backprozeß in etwa 80 Minuten vor sich ging. Am hintern Ende wurden die heißen Laibe auf das dritte Band gelegt, das in vielen Windungen einen Kühlraum durchzog, von dem die speditionsfertigen Brote zum Wickeltisch gelangten, um dort die letzte mechanische « Bedienung» zu erfahren und bald im Lieferwagen zu verschwinden.

Die ganze Anlage war wirklich imposant, und die Stundenleistung des Ofens von rund 1000 Broten von wenigstens Kilogewicht im Mittel würde in einem Zweischichtenbetrieb von je acht Arbeitsstunden ein Tagespensum von 16,000 kg liefern, d. h. den gesamten Brotbedarf einer Stadt mit 70,000 Einwohnern decken. Da in unsern schweizerischen Verhältnissen bisher rund 120 Bäckereien, einschließlich der Großbetriebe, Beschäftigung fanden, um dieselbe Tagesproduktion zu bewältigen, mag es verständlich werden, welche ungeheure Personaleinsparung ein derart rationalisierter Betrieb, der mit nur 15 Mann Bedienung diese Leistung vollbringen könnte, zur Folge hat.

Dieselbe Brotmenge, die über hundert Bäckerfamilien die Existenzgrundlage bietet, soll nun von einem einzelnen Riesenbetrieb mit nur wenigen, und kaum beruflich ausgebildeten Leuten geliefert werden. Da hilft kein Arbeitsfleiß und keine Tüchtigkeit: über hundert Familien werden durch den «Mammut» ruiniert. Denn sobald die Anlagen einmal in Betrieb gesetzt sind, wird der Umsatz durch Preisunterbietung gesteigert werden müssen, bis sich die teuren Anlagen bezahlt machen; und das geschieht auf Kosten des dem Preisdruck nicht mehr gewachsenen Privatbäckers. Dieser hatte schon bisher nur an Heizungskosten viermal mehr zu rechnen als die Großbäckereien, und auch seine weitern Unkosten sind bedeutend höher. Der an die Brotfabrik abgetretene Umsatz muß seine prozentualen Herstellungs- und Geschäftsunkosten noch um ein Bedeutendes steigern, so daß er einfach an die Wand gedrückt wird, da in der Krisenzeit eine Erholung an den Nebenprodukten je länger desto mehr ausgeschlossen sein wird. Die betreffenden Verwaltungen rechnen mit der Massenpsychose der Jagd auf die billige Ware und scheinen ihrer Sache sicher zu sein. Sonst würden sie das teure Experiment nicht wagen.

Sicher werden viele selbständige Bäcker samt ihren Familien und Gehilfen das bittere Los des Ueberflüssigwerdens zu tragen bekommen, wenn dem Vorhaben nicht rechtzeitig Einhalt geboten wird. Der Staat hat aber kein Interesse daran, daß zahlreiche Bürger durch eine einzige Unternehmung entwurzelt werden, und mit ihnen die schon übergroße Last der Arbeitslosenfürsorge weiter wächst. Es ist deshalb Zeit, daß die verantwortlichen Männer dem von « drüben » sich zu uns wendenden Mammut der Neuzeit an unsern Grenzen Halt gebieten.

Doch das Berliner Beispiel lehrt noch etwas mehr. Bei meinem Besuch war gerade der Riese « Mammut » am Erkalten, weil das Personal in *Lohnbewegung und Streik* getreten war. Es ist doch bezeichnend, daß der Kleinmeister mit seinen Gehilfen im Frieden zusammenarbeiten kann und ihm ein anständiges Auskommen zu geben vermag, während der gehetzte Arbeiter solcher Riesenbetriebe zum unzufriedenen, um seine Existenz ringenden Proletarier wird, der als « Handlanger der Maschine » atemlos seine saure Pflicht erfüllt, jeder Freude an Arbeit und Beruf bar. Nicht zu reden von den Folgen eines Streiks der Brotfabrikarbeiter für die große Konsumentenschaft.

Es mahnt ferner zum Aufsehen, daß es vornehmlich sozialistisch geleitete Konsumorganisationen sind, die diese menschenhändeverdrängenden Einrichtungen aufnehmen wollen, während ihre Vertreter im Ratssaal gleichzeitig gegen eine Reduktion der Arbeitslosenhilfen des Staates polemisieren mit dem Ausruf : « Arbeit fordern wir, und immer wieder Arbeit ! » Es dürfte kaum ratsam sein, die Brotversorgung unserer Städte diesen Herren als Waffe in die Hand zu geben.

Welches auch die tiefern Motive seien, die zur Umgestaltung der schon großen und modernen Bäckereibetriebe der Konsumorganisationen zu eigentlichen Brotfabriken veranlaßten, so steht das eine fest, daß durch diese in der gegenwärtigen Zeit doppelt gefährliche Umwälzung eine große Zahl mittelständischer Berufsleute verhängnisvoll getroffen würde. Das legt den maßgebenden Behörden die Pflicht nahe, unverzüglich vorzukehren, was möglich ist, um dem Unheil vorzubeugen. Heute ist der Bäckerstand in drei Schweizerstädten gefährdet; wie bald wird er es in deren zehn und mehr sein ? Der heutige Brotpreis, der so niedrig ist wie nie zuvor, rechtfertigt die Erstellung verbilligender Betriebe nicht; aber der gegenwärtige Stand der Arbeitslosigkeit heischt den nötigen Schutz der vorhandenen Arbeitsmöglichkeit. Hüten wir daher unsere Grenzen vor dem gefährlichen Mammut der Neuzeit; möchte es, wie sein zottelhaariger Vetter der Vorzeit, bald gänzlich aussterben.

Bei Freuden- und frohen Familienfesten

erinnern Sie sich bitte auch der

Schweizerischen Brautstiftung

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins *Postcheck IX 335 St. Gallen*

Köbeli

Von Berta Züricher

Ganz hinten in einem einsamen Krachen des Emmentals lebte in einem verlotterten Häuschen ein armer Mauser, der sich mühsam mit seinem wenig einträglichen Handwerk, die Felder und Wiesen der begüterten Bauern von den schädlichen Nagetieren zu befreien, durchschlug. Seine Frau, die schon lange kränkelte, hatte ihm zwei Kinder geschenkt, starb aber bald nach der Geburt des kleinen Köbeli, so daß der hilflose Vater gar nicht wußte, wie er das verlassene Würmchen pflegen und aufziehen sollte; denn das Schwesterlein war nur drei Jahre älter und selbst noch pflegebedürftig. Da kam dem schwer heimgesuchten Mann die wohltätige Stiftung, nach dem großen Schilderer des Emmentals benannt, zu Hilfe und versorgte zuerst das Gritli bei einer braven Schuhmacherfamilie und bald darauf fand der « Gotthelf », wie später Köbeli immer seinen geheimnisvollen Freund und Beschützer nannte, ein ganz feines Plätzchen für den kleinen Buben. Die Lindenmattbäuerin hatte sich bereit erklärt, den Köbeli für das bescheidene Kostgeld, das die Stiftung zahlen konnte, zu sich zu nehmen und mit ihren eigenen zwei Kindern zu erziehen. Am liebsten hätte Frau Martha ganz auf jede Zahlung für den kleinen Schützling verzichtet, aber leider hatte ihr Mann im Wirtshaus durch unvorsichtige Spekulationen grosse Schulden gemacht und die Sorgen schauten manchmal, wenn auch nur im Geheimen, zu den hellen, breiten Fenstern des stattlichen Bauernhofes hinein, der sich hoch oben über der Emme, auf einem sonnigen Plateau ausbreitete. So kam der Köbeli zur Frau Martha und hatte damit vor vielen andern Verdingkindern das große Los gezogen. Nicht daß er in dem schönen Bauernhaus etwa sehr verwöhnt worden wäre; er mußte schon als kleiner Knirps allerlei leichte Arbeit verrichten und durfte dabei der Mutter, an der er wie ein eigenes Kind hing, überall in Haus und Hof nachtrotten. Aber er war dabei wirklich ganz wie ein Eigenes gehalten und die beiden Kinder des Hauses, Anneli und Fritz, liebten ihn wie einen kleinen Bruder und räumten ihm freiwillig alle Rechte eines solchen ein. So hatte er eine sehr glückliche Kindheit und da er überdies eine drolliger kleiner Kerl war, so fiel es ihm nicht schwer, seine Stellung im Lindenmatthof zu behaupten. Es war aber auch ein schönes Heim, dieser, nach der wohl fast hundertjährigen, mächtigen Linde genannte Bauernhof. Die großen, vierfenstrigen Stuben waren, wie man es noch oft in den stattlichen, alten Bauernhäusern sieht, einst von einem fahrenden Künstler bemalt worden, wohl schon im siebzehnten Jahrhundert, und die stolzen Burgen und Ritter an den Wänden hatten sich ganz wohlbehalten in unsere Zeit hinüber gerettet :

« Der diese Stube hat bemalt,
Dafür ist worden wohlbezahlt —
Drum wünscht er diesem neuen Haus,
Den Segen hinein und das Unglück hinaus. »

Dieser schöne Spruch, der wie ein Haussegen unter einer der prächtigen, romantischen Landschaften stand, hat wohl auch als solcher gewirkt, und das Haus ist bis auf den heutigen Tag von schweren Heimsuchungen verschont geblieben.

In der geräumigen Küche schaltete und waltete Frau Martha wie ihre biblische Namensschwester und bewirtete alle ein- und ausgehenden Gäste, seien

es arme Hausierer oder vornehme Besucher mit einer natürlichen, angeborenen Großzügigkeit. Oben im weiten Rauchfang hingen eine ganze Reihe saftiger Schinken, « Hammen », wie sie im Bernbiet heißen, « Laffli » und Würste, und auch der nahewohnende Pfarrer hatte das freundliche Angebot der Lindenmattbäuerin benützt und sein Säuli in das gastliche Nachbarkamin zum « Räuken » gehängt. Einmal, an einem Samstagabend guckte die Frau Pfarrer in die Küche und bat, man möchte ihr doch eines der « Laffli » ins Pfarrhaus schicken, da sie Besuch erwarte. Das war nun einer der ersten Botengänge, die der Köbeli machen durfte und er freute sich wie ein Zaunkönig über den Auftrag, den er bekommen hatte. Zur Vorsicht hatte ihn Mutter Martha noch gefragt : « Gelt, du weißt doch, welches das Pfarrhaus ist ? » « Oh jah, dort, wo immer die vielen Kinder herauskommen. » Er denkt wohl an die Unterweisungskinder, dachte die Bäuerin und hing ihm unbesorgt das Körbchen an den Arm : « Gib es dann schön dem Lisebeth », so hieß die alte Pfarrhausköchin, die der Köbeli kannte, « und wenn sie dich nicht gleich hört und du nicht bis zur Klingel hinaufreckst, so stupfe nur fest mit deinen Schuhen an die Tür ». Nach dieser Weisung trottete der Köbeli vergnügt von dannen. Aber was war das ! Nach einer Viertelstunde etwa stund er als weinendes Häuflein Elend mit leerem Körbchen wieder da. « Ja ! und was gibt's », fragte die erschrockene Mutter ! « Es ist niemand gekommen, ich habe doch gestupft und gerufen und da habe ich das Laffli auf die Bank neben der Türe gelegt », berichtet der weinende Köbeli. Das war nun an Frau Martha zum Erschrecken, denn sie wußte, daß keine Bank neben der Pfarrhaustüre stand, daß aber mehrere Katzen in der Nähe ihr Wesen oder Unwesen trieben. So nahm sie schnell den Köbeli an der Hand und lief mit ihm dem Pfarrhaus zu. Als sie aber an der Türe läuten wollte, jammerte plötzlich der Köbeli : Nid, da, witer unde », und zeigte auf die, etwa fünfzig Schritte weiter unten durchs Grün der Bäume schimmernde Kirchentüre. « Oh du heilige Einfalt, du dummer Köbeli ! » rief sie, und richtig lag dort auf der Bank neben dem Eingang noch unversehrt das gewichtige Fleischpaket, auf welches eben ein grosser schwarzer Kater schon mit gierigen Augen gelauert hatte. Köbeli hatte also mit seinen kleinen genagelten Holzschuhen umsonst die Kirchentüre traktiert und das Lisebeth hatte es natürlich nicht hören können. Nun aber durfte er, indem ihn die Mutter in die Höhe hob, an der prächtigen Klingel ziehen und am richtigen Ort sein wertvolles Päckli abgeben und wahrhaftig, ein glänzendes, nagelneues Zwänzgi half ihm schnell seine Tränen trocknen. Aber eine gefährliche Vorliebe hatte der Köbeli, der sonst ein ganz harmloses Bürschchen war, doch: Nämlich das Feuerlen, dem er im Sommer auf dem Feld mit Kartoffel- und Aepfelbraten unbeschadet obliegen durfte. Das hätte er gar zu gerne auch manchmal im Winter zu Hause vorgenommen, aber das war ihm strenge verboten, sogar unter Androhung einer richtigen « Wixete ». Verbotenes macht erfinderisch. Wer beschreibt den Schrecken von Mutter Martha, als sie, vergeblich nach dem Köbeli suchend und rufend, ihn endlich durch eine kleine Rauchsäule, die zum Verräter wurde, unter dem Ruhbett in der Wohnstube fand, wo er einen kleinen Scheiterhaufen errichtet hatte und eben im Begriff war, diesen in den schönsten brennenden Holzstoß, dem dann vielleicht noch das altersschwache Sopha und, wer weiß, wie im Strubelpeter, auch noch der unvorsichtige Köbeli zum Opfer gefallen wären, zu verwandeln. Mit einem Ruck riß sie das Bübchen unter dem Ruhbett hervor, löschte das Feuer und tätsch, ein, zwei, drei tüchtige Hiebe mit einem der gefährlichen Hölzer auf den Hinten-

teil des schreienden Köbeli: « Daß du's für immer weißt, in der Stube wird nicht gefeuert! » rief sie ganz erhitzt von der Vorstellung, was für einer Gefahr sie und der ganze Hof vielleicht entgangen. Köbeli hat wohl bald eingesehen, daß er eben bis zum nächsten Sommer mit seinen Feuergelüsten warten müsse und dieser nächste Sommer, in dem er dann schon sechs Jahre zählte, sollte auch ein denkwürdiger in seinem Leben werden. Vorher hatte er aber wieder Weihnachten feiern dürfen, und das Schönste dabei war, daß er dann immer vom « Gotthelf » etwas wünschen durfte. Die Gotthelfstiftung beschenkt nämlich jede Weihnacht in großherziger Weise ihre Schützlinge. Bis jezt war sein Freund « Gotthelf » immer « gäbig » gewesen und hatte jedesmal seinen Wunsch erfüllt. Einmal war es eine kleine Laubsäge gewesen, denn der Köbeli bekundete schon als ganz kleines Bürschchen ein großes Geschick für alles Handwerkliche, und ein anderes Mal ein kleiner Werkzeugkasten; aber dieses Jahr lautete sein verwegener Wunsch ein Flobert. Köbeli hatte gesehen, wie große Buben mit einem kleinen Gewehr auf die Vogeljagd auszogen, und da stund nun plötzlich sein Sinn nach einer solchen Mordwaffe und keine Vorstellung wollte etwas nützen — der « Gotthelf », dachte er, werde ihm schon seine Sehnsucht erfüllen. Aber er mußte sich dieses Jahr mit einem kleinen Beil, mit dem er der Mutter Spähne für die Küche und die Oefen machen konnte, begnügen, und zuerst hantierte er so unzufrieden mit diesem, auch etwas gefährlichen Geschenk, daß er sich fast einen Daumen abschnitt. Dann erst wurde er vorsichtiger und sah nach vielem Zureden von Mutter Martha auch endlich ein, daß er mit einem Flobert vielleicht sogar keine Augen mehr im Kopfe hätte. Dann kam für den Köbeli eine große Abwechslung ins Haus. Eine Malerin, die viele Jahre in Paris gewesen und dort krank geworden war, mietete eine der großen, vierfenstrigen Stuben und wollte in ein paar Jahren Landluft und Einsamkeit ihre Gesundheit wieder gewinnen. Sie wurde bald die große Freundin Köbelis, der sich sehr um alle die mannigfaltigen Sachen, die sie mitgebracht hatte, interessierte. Da war ja so merkwürdiges Zeug, das der Köbeli noch nie gesehen hatte und daß sie auf richtiges, dickes Tuch, aus dem man hätte Leintücher machen können, malte, mit langen, borstigen Pinseln und daß er, der Köbeli, dann auch einmal auf so einem Tuchfetzen abgebildet war, das erregte seine unverholene Neugierde. Er war sehr eifrig im Nachmachen, denn die Malerin hatte ihm Papiere und Farbenstifte geschenkt und wenn sie, was sie öfters tat, am Nachmittag irgend auf einen grünen Hügel oder hinunter zur Emme stieg, so trabte der Kleine mit und sah eifrig zu, wie eine schöne Welt nach der andern auf der Leinwand entstand. Die Malerin hatte ein großes Verständnis für den kleinen Verdingbuben und erlaubte ihm auch manchmal, einen Pinsel oder richtige Farben in die Hand zu nehmen. Denn, wenn schon der Köbeli ein kleiner Dollpatsch war und nicht sehr klug zu werden versprach, so besaß er auch eine gute Portion richtige Bauernschlauheit und vor allem geschickte kleine Finger, die sicher einmal einen tüchtigen Handwerker zu werden versprachen. Wie groß war seine Freude, als eines Tages die Malerin erzählte, sie habe im Berner Oberland ein kleines Alphüttchen gemietet und er, der Köbeli, dürfe als Begleiter und kleiner Knecht mit hinauf. Denn wirklich war sie froh, in dem einsamen, hoch über Grindelwald gelegenen Häuschen einen, wenn auch nur sechsjährigen Beschützer bei sich zu haben, und wie er sich als solcher bewährte, werden wir gleich sehen. Sein ganzes Gesicht strahlte als er, zum ersten Mal in seinem Leben, auf einem See fahren durfte und noch dazu auf einem richtigen

Dampfschiff. Tausenderlei Fragen richtete er da an seine Begleiterin, die ihm besonders das Schiff innen und außen erklären mußte, denn das war ja ein Wunder für ihn. Vor allem der Blick in den Maschinenraum, wo die arbeitenden Dampfkessel wie ein unterirdisches Ungeheuer dem Auge sichtbar waren, war für den Buben eine solche Wonne, daß alle Naturschönheiten, an denen die zwei nachher vorbeifuhren, für ihn verblaßten. Endlich waren die Beiden mit Hilfe eines Maultiers, welches das Gepäck hinauf schleppte, in dem kleinen Berghüttchen, gegenüber von den gewaltigen Bergriesen des Oberhasli, angelangt und zwei Strohlager, für die reichlich Kissen und Decken hinaufbefördert worden waren, wurden in Eile hergerichtet.

Nun kam für den Köbeli, wie für die Malerin eine freudige Zeit, denn der Sommer versprach schön trocken und warm zu werden und schon am zweiten Tag lockte sie, eine Stunde weiter oben, ein herrlich gelegener Bergsee zum Aufstieg. Der wurde nun oft das Ziel ihrer Wanderungen. Die Malerin hing dann ihrem « Knechtlein » einen kleinen Rucksack um, mit dem Essen für den ganzen Tag, während sie selbst ihre Malutensilien auf den Rücken schnallte; und so pilgerten die Beiden oft noch vor Sonnenaufgang an den See hinauf, an dem ein paar Bilder entstehen sollten. Die Malerin hatte durch einen Sennen eine Kiste mit zwei von den großen Leinwandstücken, die den Köbeli interessierten, hinauftragen lassen, denn sie dachte, wenn die Bilder oben seien, so sei der Aufstieg viel leichter. Die Kiste ließ sich in einer stets offenen Hütte am See unterbringen. Das wäre alles sehr gut ausgedacht gewesen, denn glückliche, harmlose Kinder, die die Künstler oft sind, rechnen selten mit der Bosheit ihrer Mitmenschen. Die beiden Wanderer stiegen wieder einmal schwerbepackt und frohgemut bergan. Der Köbeli seufzte und machte seine Reflexionen : « Die Bächlein haben es doch gut, die können abwärts laufen », sagte er, als sie an einem der lustigen Wässerlein entlang aufwärts schritten. Da versuchte seine Begleiterin, seine Gedanken abzulenken und erzählte ihm von den Zwerglein und Berggeistern, die früher in den Höhlen der gegenüberliegenden Felswand gehaust und öfters ins Tal hinunter gekommen seien um den Menschen über Nacht ihre Arbeit zu verrichten. Das interessierte den Kleinen gewaltig, und er wäre am liebsten gleich durch den tiefen Graben an die steile Felswand hinübergeklettert, denn gar zu gern hätte er eines der Heinzelmännchen, die wie die Malerin behauptete, vielleicht doch nicht ganz ausgestorben seien, begegnet. Aber diese wehrte ab : « Weißt du, wenn so ein Zwerglein von einem Menschenkind überrascht wird, dann erschrickt es so, daß es sich ganz in den Berg hinein verkriecht und gar nie wieder zum Vorschein kommt. Läßt man sie jedoch schön in Ruhe, dann helfen sie im Geheimen den Menschen und bleiben ihnen gut Freund. Der Köbeli blinzelte und meinte, vor so einem Kleinen, wie er, brauchten sie sich doch nicht zu erschrecken. Aber glaubst du, daß ich dich Knirps so ganz allein an die gefährliche Felswand hinüber ließe ! » Das half und die Malerin war froh, als der Köbeli voraus lief, um zuerst oben beim See zu sein. Als sie endlich pustend und keuchend nachkam, sah sie ihn schon von weitem rufen und gestikulieren, so daß ihr etwas Ungutes ahnte. Ja, es war etwas passiert, denn als sie eilig den Kopf zur Tür der Hütte hinein steckte, wäre sie vor Schreck fast umgefallen : Die Kiste hatte keinen Deckel mehr und auf das oben liegende Bild hatte — o Graus — eine Kuh ein großes, rundes Denkmal gesetzt. Uebermütige Wegelagerer hatten, um ein Feuerlein anzuzünden, der armen Malerin ihren Kistendeckel geraubt;

dem vierbeinigen Eindringling konnte diese schon eher verzeihen, denn, wenn das Grün um den gemalten See herum schön saftig geraten war, so hatte die brave Kuh es am Ende verwechselt und geglaubt, sie sei auf einer Bergwiese, wo alles erlaubt sei. Nun, dieser Schaden war bald abgekratzt und die Malerin beeilte sich um so mehr, an diesem Tag das Bild fertig zu bringen, um dann die Kiste, die man ohne Deckel nicht mehr oben lassen konnte, holen zu lassen. Nach getaner Arbeit lagerte sie sich ein paar Schritte über dem See, um ein Schläfchen zu halten, während der Köbeli in der Nähe aus Steinen einen kleinen Feuerherd baute, um die mitgebrachten Kartoffeln darin zu braten. Die Malerin träumte eben von einer großen Glücksspinne, die über ihr Bild kroch; da weckte sie ein heftiges Zupfen am Aermel aus ihrem Schlummer: « Wachet uf, es chunt öpper », flüsterte Köbeli. Mit halb verschlafenen Augen schaute sie auf. Da stund eine ganze Gesellschaft, Großstadttouristen, in hoch-alpiner Ausrüstung für den harmlosen Berggang. Ein Herr trat vor und redete die Malerin in echtem Berlinerisch an: « Ach, bitt' schön, jenädiges Fräulein, würden Sie uns nicht jegen ein kleines Entjelt etwas vorblasen auf Ihrem Alphorn? » und deutete auf die Staffelei, die neben ihr lag. Die Malerin lachte, lachte und brachte schließlich hervor: « Ja für wen halten Sie mich denn? » « Na, sind Sie denn keine Sennerin und », auf den Köbeli blickend, « ist das nicht der Hirtenknabe? » « Jeißbub, sagt man », korrigierte eine ältere Dame und schien ganz stolz über ihre so gute Kenntnis des Schweizerdeutschen. Sichtlich deprimiert über diese Enttäuschung im Land der Hirten zog die Gesellschaft weiter und unsere Malerin seufzte im Gedanken an das mit ihr entschwundene «Entgelt», denn der Verdienst war damals recht kärglich, und es wäre wohl einträglicher gewesen, Alphornbläserin als Malerin zu sein. Bald vergnügten sich die Beiden bei den herrlich duftenden Bratkartoffeln, zu denen man in einem Büchslein frische Butter mitgenommen hatte. Der Köbeli freute sich ganz unbändig darüber, daß man ihn für einen Geißbuben genommen hatte und meinte, die nächste Weihnacht wolle er sich dann eine Geiß vom « Gotthelf » wünschen, wozu die Malerin freilich in Gedanken ein Fragezeichen machte. Nun kamen ein paar Regentage und der Köbeli mußte sich in und außerhalb der Hütte « vertörlen ». Er hatte gemerkt, daß seine Maltante über den Mangel jeder Bequemlichkeit in der Berghütte etwas unglücklich war, und da kam ihm, wie er glaubte, eine große Idee. Das Notwendigste fehlte in dem primitiven Bergschloß! Oh du erfindungsreicher Köbeli und hilfreiches Heinzelmännchen! Wie hat die Malerin gelacht, als sie eines Morgens, als der Schlingel sich schon früh in der Nähe der Hütte zu schaffen gemacht, dahinter ein richtiges, aus Steinen gebautes W. C. fand. Ein Brett, in das er etwas wie ein Loch gesägt hatte und ein kleines, okergelbes Würstchen mitten drin zeigten deutlich seinen Zweck an. Bald aber mußte Köbelis Mut eine wirkliche Probe bestehen. Es war an einem regnerischen Nachmittag, die Beiden waren in der Hütte, deren Türe immer offen war, geblieben, als es klopfte und ein Mann mit einem unguten Gesicht, ein Gewehr auf dem Rücken, herein kam und sich ganz dreist und ungeniert hinter den Tisch setzte. Zuerst war es der Malerin ganz recht, einmal einen Besuch bewirten zu können, aber dieser erwies sich als frecher, zudringlicher Geselle und bald mußte sie ihn bitten, die Hütte wieder zu verlassen, nicht ohne Herzklopfen wegen dem schrecklichen Gewehr, das über seiner Schulter hing. Der Köbeli stund als kleiner Schutzgeist und Zeuge seiner wüsten Reden daneben, und es war auch

ihm recht, als die Malerin von innen verriegelte, nachdem der Mann mit bösen Blicken abgezogen war. Wer aber beschreibt ihren Schrecken, als sie, ein paar Stunden später, mit einem Topf hinaus wollte, um in der einige Minuten entfernten nächsten Hütte Milch zu holen, die Türe von außen verriegelt fand. Der Unhold hatte ein Holz hineingesteckt und niemand konnte nun so von innen die Türe öffnen. Was wäre nun aus der armen Malerin geworden, wenn der Köbeli nicht dagewesen wäre! Denn der einzige Ausweg war das kleine Schiebfensterchen, das aber für einen erwachsenen Menschen viel zu eng war, um hindurch zu schlüpfen. Flink, wie ein Wiesel, kletterte nun der Köbeli hinaus, ein kleiner, tapferer Berggeist und richtig gelang es ihm auch, das Sperrholz aus der Türe zu ziehen und sie von außen zu öffnen. Nun waren die Beiden wieder ruhig und wußten, daß es nun niemand etwas nützen würde, sie von außen einzuschließen. Am Abend sagte dann der Kleine, als ihm von der Malerin Lob über sein Verhalten gespendet wurde: « Gseht er, jitz wär's doch guet gsi, we mer der ‚Gotthälf' es Flobert gschänkt hätt. »

Seither sind viele Jahre vergangen und die Malerin lebt wieder irgendwo in der Stadt. Aus dem Köbeli ist längst ein großer Köbi geworden, ein ge-

Eine tüchtige Schweizerin
Frau Zimmerli-Bäuerlin (1829—1914)
war Gründerin einer großen Industrie

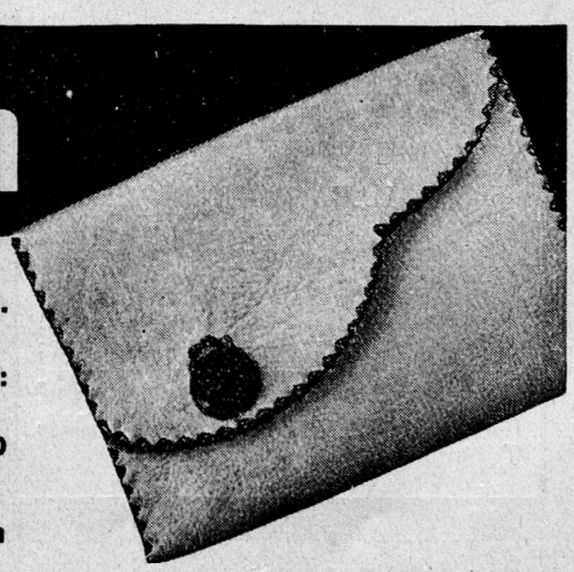
SCHUTZ MARKE

Zimmerli-Tricots

sind auch in Herrenleibchen, -Hosen und Hemdhosen erhältlich und entsprechen den verwöhntesten Anforderungen. Bezugsquellennachweis durch

Strickereien Zimmerli & Co. AG., Aarburg

Lederarbeiten



Alles Material u. Zutaten. Verlangen Sie kostenlos Preislisten und Musterkarten. Anleitung: »Lederarbeiten selbst herzustellen« Fr. 2.50

H. Pesch, Kuttelgasse 8, Zürich

schickter Schreiner und Mechaniker, der auf seinem eigenen Motorrad durch die Welt saust. Aber wenn das Schicksal die Beiden etwa alle zehn Jahre einmal bei der Lindenmattbäuerin, die dem Köbi die zweite Mutter geblieben, zusammenführt, so meint er etwa verschmitzt: « Gällit, jitz chäm i nümme dür ds Schieberli uf der Alp. » Und die Malerin denkt lächelnd an ihren kleinen Freund und Beschützer von ehedem.

Neujahrsglocken

Wiederum ward uns die Kunde,
Daß ein Jahr sein Gut vertan,
Wiederum mit eh'rnem Munde
Meldet sich sein Erbe an.

Immer wenn die Glocken läuten,
Schwingt ein süßes Klingen mit,
Nicht zu fassen, nicht zu deuten,
Doch es hemmt des Wandrers Schritt.

N'oubliez jamais

que ce sont les

Grandes Teintureries

Lyonnaise et de Morat réunies

qui, grâce à leur puissante organisation, sont le mieux à même de faire dans de bonnes conditions

le LAVAGE CHIMIQUE

et la TEINTURE DE VÊTEMENTS

Adresse pour envois postaux: **GRANDE TEINTURERIE LYONNAISE,** Chamblandes sous Lausanne, Téléphone 28.941

BERN

Wo essen?
Wo übernachten?
Wo Sitzungen abhalten?

Im alkoholfreien Restaurant

DAHEIM

Zeughausg. 31 Tel. 24.929

Alleinstehende verbringen

frohe Festtage

im heimeligen, gut eingerichteten Hotel

„Seehof" in Hilterfingen

am Thunersee

Pensionspreise Fr. 8.50 bis 11.50 (Trinkgelder u. Heizung inbegriffen). Prospekte. Tel. 92.26.

Er muß stehen, er muß lauschen
In sein eigen Herz hinein —
Ist es nur des Blutes Rauschen,
Sollt's ein Hauch vom Himmel sein ?

Schreite, Wandrer, laß das Fragen !
Wenn der zarte Ton verebbt,
Wird es dir ein Ahnen sagen :
Leide dich, die Liebe lebt.

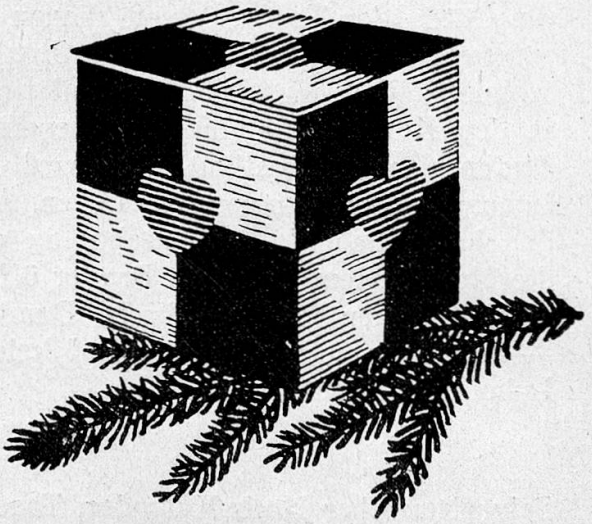
Alfred Huggenberger.

* * *

VOM BÜCHERTISCH

Cillis Glück, Erzählung für die reifere Jugend, von *Ernst Eschmann,* mit Illustrationen von Erica von Kager. Verlag Rascher & Cie., Zürich. Preis Fr. 7.50.

Ein spannender Jungmädchen-Roman ! Cilli Corti aus dem ländlichen Lotterhäuschen, darinnen der Vater, bald mehr musikalischer Schuhflicker, bald mehr schuhflickender Musiker, seine Familie geborgen hat und darinnen die treue Mutter in allen Teilen für das Rechte sorgt, diese Cilli wächst sich, von einem ihrer Lehrer gefördert, schon frühe zum musikalischen Dorfgenie aus. Geistiges Vater- und Muttergut paaren sich in ihrem Wesen. Der Mutter Einfluß bewahrt sie vor Gefahren. Der Drang zur Weite führt die junge Cilli in eine Dienststelle in der Stadt. Nicht umsonst heißt das Buch « Cillis Glück ». Glück ist reichlich über das junge Ding ausgegossen, das ersehnt und erstrebt, was es kaum kennt. Es gerät in eine Familie hinein, die seine musikalische Begabung mit großer Selbstlosigkeit fördern und ihm den Weg zur richtigen Ausbildung ebnen hilft. Aber so leicht, wie Cilli es sich gedacht, ist der Weg nicht;



Die schönen

Kaffee Hag

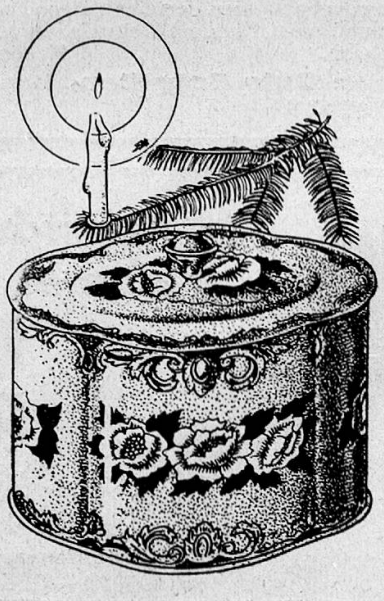
Geschenk-Dosen

sind überall zu haben

Würfeldose . . . . Fr. 1.85
Inhalt 1/5 kg Kaffee Hag

Ultra-Golddose . . Fr. 3.75
Inhalt 1/2 kg Kaffee Hag

Kaffee HAG zum Weihnachtsfest. Er ist niemals schädlich, immer vorzüglich!



die Göttin der Kunst, der sie dienen will, zeigt sich als strenge Herrscherin und verlangt mehr, als daß man « singt, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet ». Cilli muß schaffen und ringen und kommt zum Ziel, das will sagen, in den Konzertsaal hinein und endlich auf die Bühne. Rasch erklimmt sie die Stufen der Berühmtheit. Sie wird Wagner-Sängerin und findet als Elsa in Lohengrin den Partner fürs Leben. Aus wahrer Tochterliebe heraus wandelt sie das heimatliche Lotterhäuschen in ein wetterfestes, trauliches Altersheim für die Mutter; dem geliebten Bruder öffnet sie Tür und Tor zu einem erweiterten, befriedigenden Wirkungskreis. Damit schließt das hübsch ausgestattete Buch — man kann nur wünschen, daß kein Schwan der glückseligen Cilli-Elsa je den Lohengrin entführt! *J. M.*

* * *

Schweizerischer Notiz-Kalender, Taschennotizbuch für jedermann. 42. Jahrgang 1934. 160 Seiten 16°. Preis in hübschem geschmeidigen Leinwandeinband nur 2 Fr. Druck und Verlag von Büchler & Co. in Bern. Durch jede Buchhandlung und Papeterie zu beziehen.

Von den alljährlich zum Verkauf ausgeschriebenen Kalendern ist unstreitig der Schweizerische Notizkalender einer der praktischsten. Er enthält alles Wissenswerte für den täglichen Gebrauch, wie Post-, Telegraphen- und Telephontarife, Erläuterungen über Radio und Eisenbahn, Zins- und Distanzentabelle, Tabelle der Paritäten und Wechselkurse der wichtigsten Länder, und das Gedicht « Lebensweisheit », nebstdem die bewährte Einteilung der Tages- und Kassanotizen. Viel Nützliches zu billigem Preis. Wer den Kalender einmal gehabt hat, wird ihn kaum mehr entbehren können.

Für jeden Haushalt!
Auf jeden Weihnachtstisch!
E. Lüscher: Guter Rat ist billig
Ein Büchlein für die Hausfrau. Empfohlen vom Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein und vom Verband Schweiz. Hausfrauenvereine. **Preis 80 Rp.**
Verlag: **Gute Schriften, Basel,** Bäumleingasse 10

Freude in jedes Kinderzimmer
bringt der
Krähenkalender 1934
Abreißkalender für 5—10-Jährige, mit vielen farbigen Blättern . . . . . **Fr. 3.75**
Wandfries: Freizeit und Arbeit, von Lily Streiff, Achtfarbendruck, 120×40 cm . . . **Fr. 3.75**
Verlangen Sie Ansichtssendungen von der Jugendbuchhandlung zur „Krähe", Basel, Bäumleing. 10

Chemische Waschanstalt und Färberei
KNECHT Romanshorn
reinigt, färbt und bügelt am besten Damen- und Herrenkleider, sowie Teppiche und Vorhänge / Trauersachen werden rasch ausgeführt / Vertrauenshaus. Tel. 107
Färberei KNECHT Romanshorn
Überall Ablagen

WENN SIE ein Pfund Zucker kaufen . . .

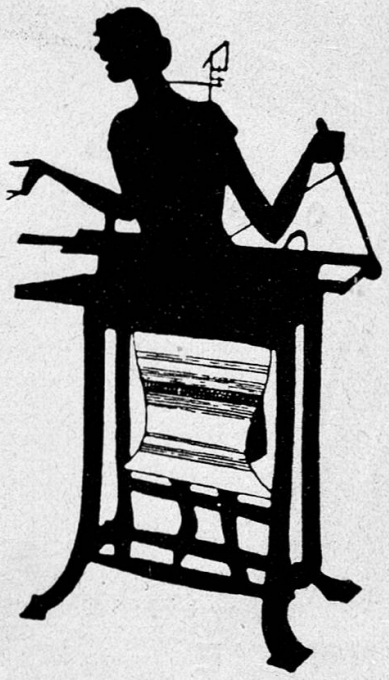
sind Sie mit 400 Gramm bestimmt nicht zufrieden! Warum aber lassen Sie sich durch die sogen. „billigen" Lampen täuschen, die den kostspieligen Strom vergeuden und im Vergleich zum Stromverbrauch viel zu wenig Licht abgeben?

PHILIPS-Lampen sind photometrisch geprüfte Lampen. Das Präzisionsphotometer ist für die Glühlampe das, was das Gewichtsmaß für Ware. Es beweist, daß Philips-Lampen wirklich die größte Lichtmenge bei dem aufgestempelten Stromverbrauch abgeben. — Denken Sie daran! Es lohnt sich, auch wenn Sie selbst nur eine einzelne Glühlampe kaufen!

PHILIPS „Photometrisch geprüfte" LAMPEN

Erhältlich bei allen Elektrizitätswerken und konzessionierten Installationsfirmen

Viele Frauen und Töchter



fanden durch Anfertigung von Strickkleidern auf Dubied-Strickmaschinen Arbeit und Verdienst. Noch nie waren Strickkleider so beliebt wie heute, und es steht fest, daß Gestrick sich als Stoffart für immer einen guten Platz gesichert hat. Wer kann und darf von der Heimstrickerei Erfolg erwarten? Wie bildet man sich aus? Diese Fragen beantwortet Ihnen die Firma Dubied & Cie. AG. in Neuenburg. Vielleicht kommen Sie einmal in die Lage, Bekannten oder Schützlingen von der Maschinenstrickerei zu sprechen; denken Sie dann an Dubied's Zeitschrift für Strickerei, die geschaffen wurde, um der Heimstrickerei zum Erfolg zu verhelfen.

Probenummern kostenlos.

DUBIED

Tobler

macht gute Sachen, und gibt den Ton an

Das beweisen die vielen Tobler-Nachahmungen

Tobler brachte den bekannten guten Cacao mit der Bleiplombe
er wurde nachgemacht

Tobler brachte die herrliche Toblerone
sie wurde nachgemacht

Tobler brachte die gute Tobler-O-rum
sie wurde nachgemacht

Das sind einige kleine Beispiele, die beweisen, daß selbst Fachleute die Tobler-Produkte mustergültig und nachahmungswert finden

Das Original aber ist immer wertvoller als eine Kopie, darum verlangt der vorsichtige Käufer immer

TOBLER-SCHOKOLADEN

die Schokoladen, die man nachmacht

Kinderleicht ist die Behandlung der Schuhe mit **MARGA.** Schon nach wenigen Bürstenzügen strahlen die Schuhe in prächtigem Glanz.

Salami

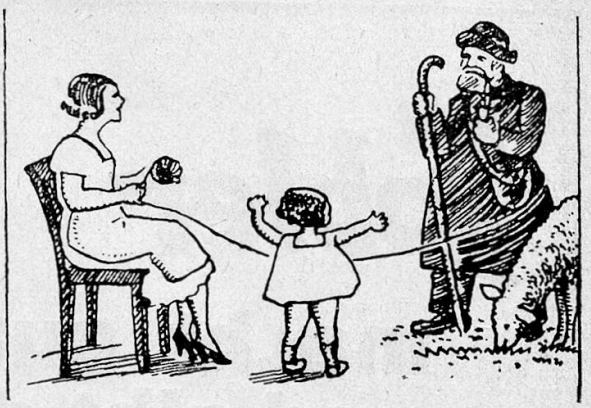
als Festgeschenk

extrafeine, **echte ungarische,** erste Weltmarke, spez. Fabrikationsverfahren, hochwertiger als italienische, kompakte, schnittreife „chüstige" milde Ware, hochrot und sehr fleischig (wenig Speckeinlage), amtlich garantiert ohne Gefrierfleisch, Stücke 1—1½ Kg. Einführungs-Reklamepreis Fr. 5.60 per Kg., bei 3 Stück **5.30.**

Ticino - Schweizer Salami

(nach Mailänder Art) Fr. 4.45 per Kg., sofort lieferbar gegen Nachnahme. Bei Auftrag bitte Zeitung angeben.

Schweiz. Vertretung Ungar. Produkte, Transit 885, Bern



Nicht der billige Preis allein, sondern vor allem die anerkannt gute Qualität, die reelle und prompte Bedienung sollten Sie veranlassen, bei Bedarf in irgendwelchen

Wollgarnen

vorerst unsere **Gratis - Farbmusterkarten** zu verlangen. Dann haben Sie Vorteile.

Hiwo, Wollgarnversand
Rud. Hirt Söhne, **Lenzburg**

Töchter-Institut Vogel, Herisau

Gute Schule. Kleine Klassen. Ergänzender Unterricht. Sorgfältige Erziehung. Anreg. Schulleben

Kunst-Stopfen

defekter Kleider, Wäsche, Wollsachen, Seide
Gegauf — Plissé — Monogramme
Schwestern A. & E. Müller, Limmatquai 12, Zürich
Tel 26.437

WÄSCHE-ZEICHEN

(Zahlen, Buchstaben und ganze Namen)

liefert schnell und vorteilhaft

LAZARUS HOROWITZ, LUZERN

dicke

Menschen leiden

unter Beschwerden mannigfacher Art.

Tallen-Tabletten

bekämpfen körperliche Ueberfülle und heben das Allgemeinbefinden ganz wesentlich. Dicksein ist auch nicht schön. Wer sich durch Doppelkinn, Nackenpolster, zu starke Brust und Hüften belästigt fühlt, verlange kostenlose Broschüre (auch französisch), 50 Tabletten Fr. 4.-, 200 Tabletten Fr. 14.-

Victoria-Apotheke Zürich

H. Feinstein, vorm. C. Hærlin, Bahnhofstr. 71
Zuverlässiger Stadt- und Postversand

Erholungsheim Sonnenhof Thun

Schöner und behaglicher Herbstaufenthalt für Ruhe- und leicht Pflegebedürftige, Rekonvaleszenten und Alleinstehende. — Erhöhte, sonnige, geschützte und staubfreie Lage. Prächtige Aussichtsterrasse. — Altbewährtes Haus mit schönen Zimmern, guter Heizung und Lift. — Freundliche Fürsorge durch geübtes Pflegepersonal. — Sorgfältige Küche, Beachtung von Diätvorschriften. 4 Mahlzeiten. Pensionspreis von Fr. 8.50 an.

Prospekte — Die Besitzerin: **Frl. Agnes Reist.**

Winterbetrieb im Ferienheim Auboden

für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen

Pensionspreise, 4 Mahlzeiten und alles inbegriffen, Fr. 3.50, 4.50 u. 5.—. Behagliches Haus in sonniger, geschützter nebelfreier Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Prächtige Schlittelgelegenheit Auch Kinder, jedoch nicht unter 4 Jahren, finden bei genügendem Platz Aufnahme. Dauerpensionärinnen für die ganze Winterszeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen. Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin **C. Roderer.** Z. C. 931

Verein der Freundinnen junger Mädchen, Sektion St. Gallen

Kinderheim „Guardaval", Waltensburg

1100 M. ü. M. **Bündner Oberland** Telephon 298

Modern eingerichtet. — Liegeterrasse. — Sonnige Lage. — Schöne Skifelder in unmittelbarer Nähe. Jahresbetrieb für Erholungsbedürftige und Ferienkinder vom Säuglingsalter bis zu 12 Jahren.

Prospekte durch **Schwester Flora Branger**

Yvonand Sprach- und Haushaltungsschule Töchterpensionat

am Neuenburgersee, Waadt. Schuller-Guillet, Besitzer, lehrt gründl. die franz. Sprache und jede hauswirtschaftl. Ausbild Anleitung zu selbständ. Arbeit. Sorgfält. Charakterbildung. Kunstarbeiten. Körperkultur. Musik. Eigenes Tennis. Mäßige Preise. Referenzen. Prospekt.

Villa Sévigné - Lausanne

Israelitisches Mädchenpensionnat

Sorgfältige Erziehung. Moderner Unterricht. Haushaltungs- und Handelskurse, Sprachen, Künste etc. Erfolgreiche Vorbereitung des staatl. Französischdiplomes. Alle Sportarten Mäßige Preise. Prima Referenzen. Prospekte durch die Vorsteherinnen *M. & B. Bloch.*

Alpines Privat-Kinderheim „Frohbergli"

Frutigen (Lötschberglinie)

Das ganze Jahr offen — 850 m ü. M., nebelfrei Mäßige Preise

Prospekte durch die Leiterin

Frau M. Anderegg-Müller
dipl. Kindergärtnerin

Blumentage

Künstliche Ansteckblumen für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten

Paul Schaad AG., Kunstblumenfabrik, Weinfelden

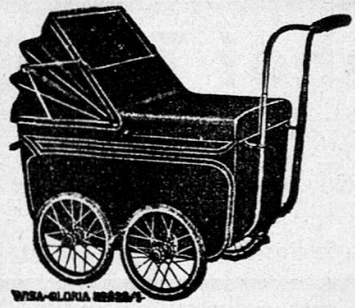
Die Wahl eines gewerblichen Berufes
Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- und Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweiz. Gewerbeverbandes.

Einzelpreis 50 Cts. Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 25 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern



Mehr als nur ein Kinderwagen, ein Schutz-engel ist Wisa-Gloria, denn dieser einzigartige Wagen schützt Ihr Kind vor dem Herausfallen und vor Erschütterung, vor Luftzug und Erkältung. Er ist nach den Vorschriften der modernen Kinder-Hygiene gebaut und ist von einfacher, vornehmer Eleganz.

Lassen Sie sich im nächsten einschlägigen Geschäft Wisa-Gloria-Fabrikate zeigen, verlangen Sie dort od. direkt von uns illustr. Kataloge gratis

Wisa-Gloria-Werke, Lenzburg

Erste schweizerische Kinderwagen-, Holz- und Spielwarenfabrik

Haushaltungsschule Bern

3 Fischerweg 3

Kochkurs für feine, bürgerliche Küche

Dauer **sechs** Wochen. Beginn **Donnerstag, den 11. Januar 1934, 9 Uhr.**

Anmeldungen nimmt entgegen *Die Direktion, Fischerweg 3.*

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Am **15. Januar 1934** beginnt ein

3-monatiger Haushaltungskurs

Gute Vorbereitung für Kindergärtnerinnen, Kranken- und Wochenpflegerinnen, sowie Schülerinnen einer sozialen Frauenschule.

Auskunft erteilt **Die Schulleitung.**

Schweizerische Gartenbauschule für Töchter

in Niederlenz bei Lenzburg

Beginn neuer Kurse Anfang April 1934

Halbjahrs- und Jahreskurse. Kurse für Berufsgärtnerinnen mit Staatsdiplom. Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung in Gemüsebau, Obstbau, Blumenzucht usw. — Auskunft erteilt die Vorsteherin.

Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne

Vom Sch. G. F. V. Theoretischer und praktischer Unterricht Gegründet 1905

Sommerkurs 1. Mai bis 1. Oktober — Winterkurs 1. November bis 1. April

Prospekt und Referenzen bei der Direktion

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.